Taubstummen-Institut zu Berlin.

Beschrieben

von

Ernst Adolf Eschke,

Königl. Preuß. Oberschulrath, Direktor und Stifter des Taubstummen-Instituts, Professor und Doktor der Rechte und Philosophie in Berlin, ordentlichem Mitgliede der Herzoglichen Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena, Ehrenmitgliede der Hülfsgesellschaft zu Zürich, korrespondirendem Mitgliede der galvanischen Societät zu Paris.

Nebst einer Abhandlung:

von der Zeichensprache der Taubstummen.

Zweite geänderte Auflage.

Berlin, 1811.

Im Institute, in der Linienstraße Nr. 110, und in Commission bei Friedrich Maurer in der Poststraße Nr. 29.

(Preis: 16 Groschen Kourant.)

Ratsbibliothek
Fachabt. der Berliner Stadtbibliothek

Sr. Hochwürden

dem

Königlichen Ober-Conſiſtorial- und Ober-Schul-Rath

Herrn Nolte

in Berlin

mit Geſinnungen der ungeheucheltesten Ehrerbietung und der innigſten Freundſchaft zugeeignet.

Vorbericht.

Dieſe Beſchreibung hat ſchon früher in periodiſchen Schriften geſtanden: in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg B. 1. S. 519 — 528, B. 2. S. 701 — 724, und im Nordiſchen Merkur B. 2. H. 1. S. 56 — 76, H. 2. S. 141 — 158, H. 3. S. 309 — 324.

Die Abhandlung über Schulbeſuche findet ſich im Nordiſchen Merkur B. 3. H. 1. S. 109 — 115; über Zeichenſprache der Taubſtummen im hiſtoriſch-genealogiſchen Kalender auf das Jahr 1809, Seite 119 — 160.

Zur Bequemlichkeit derjenigen, welche dieſe Schrift nicht ganz durchleſen wollen, habe ich auf einem vorangeſetzten Blatte die Seiten angegeben, wo ſie ſich über die Hauptpunkte unterrichten können.

Wer ſich mit dem Unterrichte der Taubſtummen vertraut machen will, dem kündige ich Amman lateiniſch und deutſch mit Anmerkungen an. Auf dieſe Schrift wird von mir Unterſchrift (nicht Vorauszahlung) angenommen. Die Nahmen der Unterzeichner werden vorgedruckt. — Amman ertheilt eine ſehr gründliche Anleitung zum Sprachunterrichte taubſtummer Perſonen. Da der Ueberſetzer ſeiner Schrift — wenn er ſich auch, aus hoher Meinung von der Kunſt, nicht erdreiſten möchte, ſo gerade zu neben die großen Meiſter hinzuſtehen und zu ſagen, er ſey auch ein Mahler — ſchon einige zwanzig Jahr auch mit

gemahlt hat: ſo wird es ihm wohl zu gut gehalten werden, wenn er, ohne den ſtrengen Kunſtrichter machen zu wollen, in Anmerkungen mit beſcheidener Offenherzigkeit ſagt, was anwendbar iſt und ihm vorzüglich gefiel, oder was abgeändert werden muß und ihm nicht gefallen habe; welches übrigens ſelten geſchehen wird, ohne ſich ſelbſt und den Leſern von ſeinen Gründen Rechenſchaft zu geben. Seine Liebe zu den Taubſtummen iſt (wenn er einem alten gekrönten Dichter dieſen Ausdruck abborgen darf) ſtärker als Frauenliebe, und alſo gewiß auch ſtärker als die Furcht, ſich durch freimüthige Urtheile vielleicht den Unwillen eines Quidam zuzuziehen; hingegen werden ihm auch alle, die ihn kennen, zugeſtehen, daß Neid, Tadelſucht und Begierde, den Glanz entſchiedner Verdienſte zu verdunkeln, nicht in ihm niſten. Sein Auge kann ihn täuſchen und hat ihn wohl

ſchon manchmahl getäuſcht (vielleicht öfter wenn er lobte als wenn er tadelte): aber daß ſein Auge nie ein Schalk iſt, davon fühlt er ſich ſo überzeugt, als ein Sterblicher es nur immer von etwas ſeyn kann, das zu ſeinem Selbſt gehöret.

Inhalt.

	Seite.
Erziehung muß unter Menschen geschehen. Gründe dieses Satzes. . . .	1 bis 4
Der Ort, wo das Taubstummen-Institut sich befindet, ist Berlin. . . .	4
Die Vortheile, welche diese Stadt den Absichten des Stifters darbietet. . .	4 — 7
Eintheilung der ganzen Erziehung und des ganzen Unterrichts in vier Perioden. .	7 — 11
Die Anstalt ist für Taubstumme bestimmt, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechtes, von adeliger oder bürgerlicher Geburt seyn.	7 — 9
Der Endzweck der Erziehung ist die Kunst zu leben. Die drei Stücke, welche diese Kunst in sich begreift. . .	11 — 27
Welchen Nutzen die Taubstummen durch die Erziehung im Institute erlangen sollen.	27 — 29
Endzweck des Unterrichts. . . .	30 — 35
Methode in Unterricht und Erziehung. .	35 — 37
Lebenslauf eines Zöglings. . . .	38 — 42
Studienplan.	42 — 49

Seite.

Der Unterricht bei einem Taubſtummen hat drei Hauptzwecke. . . . 49 bis 50
Warum kein beſonderer Unterricht in der Orthographie nöthig iſt. . . . 50 — 51
Warum ſich die Ordnung in Erlernung der Wiſſenſchaften nicht beſtimmen läßt. . 51 — 53
Nahmen der Lehrer. 53
Oekonomie. . . . . 53 — 54
Erziehungsmittel in Rückſicht auf Belohnungen und Strafen, worin dieſe beſtehen. . . . . 54 — 66
Prüfungen. . . . . 66 — 68
Wann das Taubſtummen-Inſtitut zu ſehen iſt. . . . . 68 — 70
Warum nicht zu andern Stunden. . . 70 — 78
Bedingungen, unter welchen ein Zögling aufgenommen werden kann. . . 79
Warum die neuern Erzieher ſo ſtark gegen die Federbetten deklamiren. . . 79 — 80
Zeichenſprache der Taubſtummen. . . 81 — 109

Die Erziehung muß unter Menſchen geſchehen; denn nur von Menſchen lernt der Menſch leben. Im Anfange des Unterrichts iſt es vielleicht dem Kinde nüzlich, auf dem Lande oder in ganz kleinen Städten zu wohnen, da mag es das menſchliche Leben nur auf einer gemalten Leinwand oder aus Kupferſtichen kennen lernen, und nur mit wenigen Perſonen in Verbindung ſtehen; denn in der Natur ſind die Gegenſtände des menſchlichen Lebens zu zerſtreut, als daß ſich das Kind ein Bild daraus zuſammen ſetzen könnte; das Gewühl raubt ihm ſeine ohnehin ſchwache Beſonnenheit zu leicht: es iſt ihm alſo heilſam, daß es die einzelnen Theile des menſchlichen Lebens im Kleinen, in concentrirten Gemälden kennen lernt. Wie würde z. B. in einer Stadt, wo es noch ſo viele Fabriken, Gewerbe und Manufakturen giebt, ein Knabe in dem Zeitraume, wo er anfängt, Begriffe

zu sammeln, sich ein Bild von der menschlichen Industrie oder einem Theile derselben zusammen fügen? Die Gegenstände sind seiner Imagination alle zu groß, das Geräusch der Geschäftigkeit ist zu verwirrend für ihn, zu viele Nebenumstände rauben ihm die Aufmerksamkeit für die Hauptsache; aber von dem Kupferstiche wird das Bild sehr leicht in seine Einbildungskraft übergehen, weil die Gegenstände nach dem Maßstabe derselben geformt sind, und ein Ganzes ausmachen, das von seiner kindischen Imagination umfaßt werden kann.

Ein Knabe, der einen Hafen oder eine Fabrik sieht, geht aus ihnen weg, ohne etwas gesehen zu haben; hat er aber durch den Kupferstich ein Bild von der Fabrik nach dem verjüngten Maßstabe in den Kopf bekommen, und er sieht sie nunmehr in der Natur, so hat er schon das Ganze in der Imagination und weiß, wo er jeden vorkommenden Theil hinstellen soll: nun wird es ihm leicht, ohne Verwirrung alles zu sehen und zu behalten. So ist es in allen übrigen Dingen — auch bei dem Taubstummen.

Wenn der Kopf des Taubstummen durch den Elementar-Unterricht mit solchen Landkarten von dem menschlichen Leben versorgt ist,

so muß er das nunmehr im Großen, in der Natur selbst sehen. Es muß also meine vorzüglichste Sorgfalt seyn, ihm alle Verrichtungen der ländlichen und städtischen Arbeitsamkeit, Handwerke, Fabriken, Manufakturen, Künste zu zeigen, mannigfaltige Produkte der Industrie und der Kunst mit ihm aufzusuchen, ihn auf die verschiedenen und oft sonderbaren Mittel, womit die Menschen ihren Unterhalt erwerben, auf die Thätigkeit, womit jeder sein Gewerbe betreibt, aufmerksam zu machen und ihm dadurch Liebe zur Beschäftigung und Arbeitsamkeit mitzutheilen. Ich — wer sein Ich nicht zu übertünchen sucht, darf von sich in der ersten Person reden — ich bringe den Taubstummen mit vielen und mancherlei Menschen *) zusammen, damit er ihre Charaktere, Denkungsarten, Leidenschaften, Handlungen,

*) Von höherem Alter! Unter Personen von gleichem Alter muß man zu dem Umgange der Taubstummen — und jungen Leute überhaupt — nur solche wählen, welche weder ganz fehlerhaft sind, noch große Hauptfehler haben; denn die Nachahmung steckt hier viel eher an.

Thorheiten, ihr Gutes und Schlimmes ſieht, und dadurch alle Menſchen ertragen, mit allen umgehen und ihnen den Grad von Achtung erweiſen lernt, den wir alle einander ſchuldig ſind. Er ſoll ſich gewöhnen, wenig Freunde und viel Bekannte zu haben; und vor einem Fehler bewahrt werden, der nicht bloß den mehreſten Taubſtummen, ſondern auch vielen hörenden und ſprechenden Perſonen anhängt, daß ſie nur eine Art Menſchen leiden können, und jeden unerträglich finden, welcher nicht gerade zu dieſer Art gehört. Ich glaube ihm dadurch eine vernünftige Billigkeit gegen andere einzuimpfen und die große Wahrheit anſchaulich zu machen: daß jeder Sterbliche, ſelbſt bei den größten Fehlern, etwas Gutes hat, und daß deswegen jeder den andern ertragen muß, um von ihm ertragen zu werden.

Von der ökonomiſchen Seite betrachtet würde vielleicht manche kleinere Stadt einem Taubſtummen-Inſtitute angemeſſener ſeyn, als — Berlin; allein, in jeder andern Rückſicht iſt unſtreitig Berlin einer von den wenigen Orten in Deutſchland, welche man vorzüglich dazu wählen kann. Dieſe Stadt enthält von dem menſchlichen Leben

gerade so viel Gutes und Böses, so viel Thorheit und Verstand, so viel Lächerlichkeit und Geschmack, so viel Luxus und glänzendes Elend, als nöthig ist, um die Welt kennen zu lernen.

Meine Meinung ist, daß der Taubstumme vorzüglich die mechanischen Künstler, Handwerker, Fabrikanten kennen lernen soll, und daß ich mich bemühen will, Liebe zu diesen Beschäftigungen ihm einzuflößen, damit er eine davon zu seinem künftigen Beruf erwähle. — Man wird vielleicht den Einwurf machen, daß niemand in den Jahren, wo er gewöhnlich in meine Anstalt kommt, schon bestimmen kann, ob er ein Handwerker, ein schöner oder mechanischer Künstler wird. Aber so viel weiß man doch, daß des Geheimen Raths Sohn kein Tuchmacher, des Kriegesraths Sohn kein Schneider wird; die Söhne aus den höheren Klassen rücken nicht leicht in die niedern herab: die niedern rücken leichter in die höhern hinauf; und eben dieses Hinaufrücken suche ich zu erschweren, und solche Einrichtungen zu treffen, welche die Taubstummen in den niedern Klassen erhalten. Der Vortheil des Staates sowohl als der Taubstummen selbst fodert dies schlechterdings.

Ich bemühe mich, dem armen Taubſtummen (die mehreſten Taubſtummen ſind arm; das iſt natürlich, denn es giebt in der Welt mehr Arme als Reiche) Luſt zum Handwerke einzuprägen, ſeinen Ehrtrieb, ſeine Lernfähigkeit und ſeinen Erfindungsgeiſt darauf zu richten. In den Stunden des Unterrichts vermeide ich alles, wodurch ſein Kopf mit höheren Beſtrebungen angeſteckt werden könne, damit ſeine Ehrbegierde nicht von dem Handwerk' abgelenkt, und auf etwas anderes gerichtet werde. Unwiſſenheit alles deſſen, was nicht unmittelbar zu den Verrichtungen eines Standes gehört, iſt in den niedern Klaſſen die Grundfeſte aller Glückſeligkeit und Brauchbarkeit. Höhere Kenntniſſe geben auch höhere Beſtrebungen, und wenn jeder gemeine Soldat ſich einbildete, ſo gut Officier ſeyn zu können, als ſein Major oder General, oder wenn er es wirklich ſeyn wollte oder könnte, ſo wäre es um alle Subordination und Ordnung gethan. — Im Fall' ich vornehme reiche Taubſtumme bekomme, ſo werde ich dieſe mit den ärmern nicht erziehen *),

*) Dies werde ich freilich ungern thun, — nicht weil es eine doppelte Einrichtung und doppelte Arbeit verurſacht, ſondern weil ich in meiner Anſtalt gern eine kränkende Ungleichheit vermeide.

sondern nur unterrichten, weil die Unbemittelten die verfeinerte Erziehung, welche Bemittelte nach dem Willen ihrer Aeltern vielleicht genießen sollen, keinesweges bedürfen, vom Handwerke dadurch abgezogen und zur Erhebung über ihren angebornen Stand angelockt werden. — Zwingen muß die Politik niemand zu einer Lebensart; aber sie muß es ihm erschweren, eine andere als eine solche zu wählen, welche das Beste des Staates heischt. — Ueberdies ist ja der Taubstumme wegen Mangel des Gehörs weder zu dem Stande eines Gelehrten, Negotianten, Banquiers, Apothekers und Kaufmanns, noch zu dem Posten eines Officiers geschickt; in den Manufakturen, Fabriken und Handwerksarbeiten hingegen kann er ein sehr nützlicher Staatsbürger werden; als Maler, Kupferstecher und Bildhauer kann er sich weit über das Mittelmäßige empor schwingen. —

Hauptendzweck des Taubstummen-Instituts.

Der hauptsächlichste Zweck ist die Erziehung und der Unterricht solcher Personen, denen die Sprache mangelt, welche entweder ohne Gehör

geboren wurden, oder daſſelbe in ihrer erſten Kindheit verloren.

Das Taubſtummen-Inſtitut iſt weder ein Armen- noch ein Waiſenhaus, und es hat nicht die mindeſte Verpflichtung, jeden unvermögenden verwaiſten Taubſtummen aufzunehmen. Es hat ganz und gar keinen Fonds dazu, daher iſt es nicht bloß Unbilligkeit, nein es iſt Unverſchämtheit, wenn man mir anmuthet, auf meine Koſten für eines Taubſtummen Ernährung und Bekleidung zu ſorgen. Man warf einſt Heinike'n vor, daß er einen armen verwaiſeten Hirtenknaben nicht ohne hundert Thaler jährlich in ſein Taubſtummen-Inſtitut habe aufnehmen wollen *). Man nannte dies Benehmen hart, lieblos u. ſ. f. und ihn ſelbſt einen Menſchenfeind. Ganz mit Unrecht! Heinike that was er nur thun konnte, er opferte bei dieſer Bedingung ſich ſelbſt auf; und man zeige mir doch den Menſchenfreund, dem es gemüthlich iſt, jede unbemittelte Waiſe zu ernähren! Auch bei mir nimmt man ſo oft meine Menſchenliebe in

*) Berichte der allgemeinen Buchhandlung der Gelehrten vom Jahre 1784. St. 8. S. 814.

Anspruch; ja, wenn diese Speise und Trank, Schuhe und Kleider herbei schaffen könnte, so sollte es herzlich gern geschehen. — Künftig verbitte ich dergleichen Anträge und werde sie gar nicht beantworten. — Wie kann man vergessen, daß die Taubstummen, so wenig als die Paradiesvögel, von Blumendüften leben können; und daß der Mann, der herzlich gern sie ohne Entgeld unterrichtet, unter allen Menschen in der Welt dem Hungersterben am nächsten seyn würde, wenn er sie auch ohne Entgeld beköstigen und kleiden wollte? —

Der Zeitraum, worin ein taubstummer Mensch fremder Hülfe bedarf, erstreckt sich freilich vom ersten Tage seines Lebens an; aber in Rücksicht der Bildung erst vom sechsten bis zwanzigsten oder ein und zwanzigsten Jahre, und diesen Zeitraum theile ich in vier Perioden:

1) Die Periode der Entwickelung dauert vom sechsten bis siebenten Jahre. Während dieser Zeit kommt man bloß der Entwickelung körperlicher und geistiger Kräfte, der Sinne, der Einbildung, des Gedächtnisses, der Beurtheilung und den besondern eigenthümlichen Seelenanlagen zu Hülfe. Einige Fertigkeiten und Kenntnisse, wie die Pantomime, das Sprechen, die Buchstaben, das Lesen u. s. f.

darf den Taubſtummen nur Spiel, Vergnügen, Zeitvertreib ſeyn, und muß nie mit Verweiſen aufgedrungen werden.

2) Die Periode des Elementar-Unterrichtes vom ſiebenten bis eilften Jahre. Hier geht der förmliche Unterricht an: der Taubſtumme muß anfangen, Zwang, pflichtmäßige Arbeit, Sitzen und Aufmerkſamkeit allmählig gewohnt zu werden. Er lernt nunmehr reden: in ſeinen Kopf wirft man alle Kenntniſſe und Ideen, die er annimmt, alles durch einander: damit viele und mancherlei Ideen-Verknüpfungen in ihm entſtehen. Daß verſchiedene Fertigkeiten, wie Schreiben, Rechnen u. ſ. f. in dieſe Periode gehören, verſteht ſich von ſelbſt. Die Erziehung beſchäftigt ſich hauptſächlich mit den Annehmlichkeiten der Perſon, mit den Manieren und dem Anſtande, ſie bildet das gute Herz und ſtreut den Samen der Tugend aus, oder — der Politeſſe, wenn der Zögling keine vorzügliche Anlage zur Tugend zu haben ſcheint.

3) Die Periode des Univerſal-Unterrichts vom eilften bis funfzehnten Jahre. Nun müſſen die empfangenen Ideen geſondert und in Klaſſen getheilt werden. Der Taubſtumme lernt den Redenden verſtehen und die Wiſſen-

ſchaften, welche jedermann braucht, er wähle welchen Beruf er wolle.

4) Die Periode des Haupt-Studiums vom funfzehnten bis zwanzigſten oder ein und zwanzigſten Jahre. Hier lernt man eine Wiſſenſchaft oder eine Profeſſion, um ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben und dem Staate zu dienen.

Dies wird den Leſer in den Stand ſetzen, mit einem Blicke zu überſehen, was ich meine, wenn ich ihm ſage: Das Taubſtummen-Inſtitut iſt den erſten drei Perioden, allenfalls nur der Periode der Entwickelung und des Elementar-Unterrichts, beſtimmt.

Endzweck in Anſehung der Erziehung.

Der Punkt, auf welchen alle Erziehung und aller Unterricht gerichtet werden muß, und welcher daher auch mein Ziel bleibt, iſt die große Kunſt zu leben: man kann wenig gelehrte Kenntniſſe beſitzen, und doch viele Gelehrte beſchämen, wenn man ſie verſteht. Der Mann, welcher nie das Titelblatt der Werke des Horaz ſah, aber dieſer Kunſt ſich erfreut und ſeiner Haushaltung mit aller Sorgfalt eines rechtlichen Mannes vorſteht, beſchämet

unstreitig einen Butler und Otway, welche in einem Bierhause lebten und starben *).

Leiden und thun — diese zwei Stücke, welche, wie wir alle aus unserer märkischen Grammatik noch wissen, ein Verbum bezeichnen — sind die beiden Geschäfte des Menschen auf der Erde; und man ist in der Kunst zu leben schon weit fortgerückt, wenn man in diesen beiden Verrichtungen geübt ist. Die Erziehung muß also erst den Menschen gewöhnen, unvermeidliche Leiden aller Art standhaft zu ertragen, und ihn zur Thätigkeit erwecken, ihm Geist, Leben, Regsamkeit mittheilen, so viel seine Natur zuläßt.

Viele Erzieher glaubten, daß Abhärtung das einzige taugliche Mittel hierzu sey; allein, sie irrten, wenn sie es für das einzige und für ein hinlängliches hielten. Vielen jungen Leuten, welche aus einem zu feinen Stoffe geschaffen sind, würde es gehen wie den Kindern, welche Peter der Große Seewasser trinken ließ, um gute Matrosen aus ihnen zu machen: sie starben alle an der Abhärtung. Viele würden dadurch zur Thätigkeit untüchtig

*) Mit Vorbedacht wählte ich Ausländer; Beispiele aus unserm Lande ließen sich vielleicht auch finden.

werden, und durch überhäufte körperliche Leiden Muth und Geist verlieren. Abhärtung allein stiftet auch den Vortheil nicht, welchen man für das Leben davon erwartet: sie giebt wohl dumpfe Fühllosigkeit; aber nie Standhaftigkeit, Muth, Anhalten, Ausharren. Dies verschafft nur ein innerer Antrieb, eine Leidenschaft: Nutzen, Ehre oder Vergnügen jagt den Menschen, bei welchem Eines zur Leidenschaft geworden ist, in Flammen, Wasser, Gefahr und Tod, auch ohne vorher gegangene Abhärtung. Warum sollte man also nicht dem Winke folgen, den uns die tägliche Erfahrung und die Geschichte des Menschen reicht? — Man suche einen von den Haupttrieben der menschlichen Natur in dem jungen Menschen herrschend zu machen, und welcher wäre unschädlicher, wirksamer und allgemeiner als die Ehre? *)

Es bedarf keiner deutlichen entwickelten Vorstellung von der Ehre, sondern die bloße

*) Wohl dem Staate, wo Tugend und Ehre so innig vereint sind, daß eine die andere hervorbringt; wo Belohnung durch Ehre die Verdienste aufmuntert, und Verdienste alle Mahl Ehre erwerben! Die einzige Staatskunst, welche ein Volk groß und glücklich machen kann — dies sahen wir in Rom's blühender Zeit.

Idee: „Es bringt mir Ehre,“ braucht nur durch öftere Wiederholung mit einer Sache verknüpft zu werden, und der Mensch wird nach ihr laufen, ringen und streben. Eine solche Verknüpfung geschieht bei allen Menschen, das natürliche Temperament und das Beispiel bestimmen sie. Ein junger Mensch, der alle Tage in seines Vaters Hause trinken sieht und die Heldenthat des Trunkes rühmen hört, setzt eine Ehre darin, viel im Trunke zu leisten. Der junge Mensch, welcher mehr natürliche Reizbarkeit der sinnlichen Werkzeuge als Thätigkeit des Geistes besitzt, wird eine Ehre darin setzen, gut zu essen oder in der Liebe auszuschweifen. Der Wollüstling, der Prachtsüchtige, der Schwätzer am Putztische und der Held im Kriege werden insgesammt von der Vorstellung geleitet, daß die Sache, welche sie thun oder leiden, vortrefflich ist und ihnen Ehre bringt. — Dasselbe muß der Erzieher thun: er bewirke, daß sein Zögling es für vortrefflich und Ehre bringend hält, standhaft und thätig zu seyn; und er ist es zuverläßig im vorkommenden Falle, auch ohne Abhärtung.

So gut als Epiktet nicht die Miene verzieht, da ihm sein Herr die Beine entzwei schlägt, so gut als Posidon mitten in den

Gichtschmerzen mit dem äußersten Scharfsinn' beweisen kann, daß der Schmerz kein Uebel ist: *) eben so gut können wir alle etwas ähnliches leisten, so bald uns eine hinlänglich starke Leidenschaft dazu anspannt. So gut als die Stoiker nackend große Schneehaufen umfaßten, bis sie in ihrer Umarmung zerschmolzen, oder eherne Statüen im kältesten Winter an die entblößte Brust drückten: eben so gut würden sich auch die mehresten Jünglinge unter uns zu ähnlichen Uebungen freiwillig entschließen, wenn man ihnen die Ertragung körperlicher Schmerzen zu einer Sache der Ehre machte, und ihre ganze Leidenschaft auf diesen Punkt lenkte. Aber wozu? Große körperliche Anstrengung und Leiden sind nur das Loos der Wilden: der Mensch im gesellschaftlichen policirten Zustande hat die Leiden der Einbildung und die Kränkungen der Menschen zu seinem Antheil': die

*) Der ehrliche Stoiker Dionysius, ein Schüler des Zeno, macht es durch sein Beispiel klar, daß die hochgerühmte Stärke der Stoiker lediglich in dem Begriffe lag, den sie von der Ehre hatten. Als er an Steinschmerzen litt, äußerte er, daß er fühle, der Schmerz sey ein Uebel. *Cicer.* Nat. Deor. 2, 24. de Finibus 5, 31.

gröſste Beſchwerlichkeit, woran mehr als die Hälfte des Mittelſtandes bei uns gewöhnt ſeyn muß, ihre künftige Civil-Beſtimmung ſey, welche ſie wolle, beſteht in anhaltender Arbeit des Geiſtes und anhaltender Ruhe des Körpers: man muß Luft und Bewegung entbehren, langes Sitzen und eingeſchloßne Stubenluft ertragen lernen; da hingegen der Soldat ſich frühzeitig an heftige Bewegung, an die Strenge der Witterung, an die Abwechslungen der Luft, an groſse Anſtrengung des Körpers und an mittelmäßige Beſchäftigung des Geiſtes gewöhnen muß. — Dies ſind die Uebel, zu welchen wir abgehärtet werden müſſen, daß ſie in der Folge unſere Geſundheit nicht untergraben und unſern guten Muth nicht verzehren: man muß den Jüngling mit ſtarker Leidenſchaft erfüllen, daß er nach dem Heldenthum' in der Ertragung dieſer Beſchwerlichkeiten ſtrebe: ſoll er künftig ſein Brot mit der Feder oder mit dem Pinſel verdienen, ſo muß ſeinem Körper gehäufte Bewegung allmählig entzogen werden, damit er ſie ohne Schaden entbehren lernt, man darf ihm zwiſchen zwölf und achtzehn Jahren nicht mehr Bewegung erlauben, als ſeine Conſtitution zur höchſten Noth erfodert, um geſund zu bleiben.

Ge-

Gewöhnung an heftige Leibesbewegung macht einen Menſchen zuverläſſig unglücklich, der viel ſitzen muß, auch wenn ſein feſter Körper der Krankheit widerſteht: das Blut, welches im Galopp in ſeinen Adern herumlaufen will, verurſacht ihm aus Mangel an ſtarkem Umtrieb' Aengſtlichkeiten, macht ihm die ganze Welt zu enge und verbittert ſein Leben durch eine Unruhe, welche ſich die mehreſten Menſchen nicht erklären können, weswegen ſie ſich oft Krankheit, Kränkung, Verfolgung einbilden, um ſich nicht ohne Urſache zu quälen; ſie bekommen den Spleen oder werden Vagabunden.

Genau erwogen, haben wir dies Mittel nicht einmal nöthig, um junge Leute bei vieler Geiſtesbeſchäftigung und körperlicher Ruhe geſund zu erhalten: Abwechſelung in den Geiſtesarbeiten iſt eben ſo wirkſam. Wer von Arbeiten der Spekulation zu Arbeiten der Einbildungskraft, von dieſen zu Beſchäftigungen des Gedächtniſſes übergeht, wer theils die Gegenſtände ſeines Denkens, theils die Seelen-Verrichtungen oft abändert, und ſich beſonders in jüngern Jahren vor einer fixen Idee, vor der ausſchließenden anhaltenden Beſchäftigung Einer Seelenkraft hütet, der kann Wunder der Arbeitſamkeit verrichten, und wie der

Kanzler d'Aguesseau die transcendentale Geometrie als ein Erholungs-Studium betrachten.

Noch schwerer, als die Beschwerlichkeiten der Geistes-Anstrengung, sind die Leiden der Einbildung und die Kränkungen der Menschen zu ertragen. Es giebt überhaupt nur zwei Wege, den Leiden zu entgehen: entweder ihre Anzahl zu vermindern, oder die Vergnügen zu vermehren. Das erste ist schwer und nicht alle Mahl in unserer Gewalt, das letzte ist es mehr! — Ich setze daher das zweite Erforderniß zu der Kunst zu leben, in eine Offenheit des Herzens für das Vergnügen, in eine allgemeine Sympathie mit dem Angenehmen, dem Fröhlichen, dem Aufheiternden, in die Geschicklichkeit, es allenthalben zu finden, und in die Neigung, sich dem Eindrucke desselben zu überlassen.

Die mehresten Menschen haben nur ein einseitiges Gefühl für das Vergnügen, viele finden es im Traurigen, die wenigsten Menschen finden Vergnügen an den Annehmlichkeiten, die sie haben: sie scheinen vom Schicksale verdammt, nur das zu schätzen, was sie entbehren: sie lernen ein Gut nicht eher hochachten, nie lebhafter empfinden, was es werth

war, als wenn es dahin ist. — Eine allgemeine Fähigkeit für den Genuß aller Arten von Vergnügen hat vielleicht keiner gehabt; aber jeder junge Mensch muß dieser Allgemeinheit genähert werden, so sehr seine ursprüngliche Beschaffenheit es zuläßt. Die Vergnügen, welche die Kunstwerke des Malers, Bildhauers, Kupferstechers und die Kunstfertigkeiten des Tänzers oder eines andern Künstlers gewähren, die Vergnügen, welche Musik in einem Hörenden und ein Farben-Klavier in einem Tauben erweckt, die Vergnügen des gesellschaftlichen Umganges, der geselligen Ergetzlichkeiten, alles muß ihn rühren, was anständiges edles Vergnügen gewährt: jedes soll er empfinden lernen, wenn ihm die Natur nicht die Anlage dazu versagte, aber über keines darf er — raisonniren. Man halte ihm das anerkannte Schöne in jeder Art vor, daß sich seiner Seele ein Modell eindrücke, nach welchem sich ihr Gefühl stimme: wer raisonniren will, muß in der Kunst oder im Geschmack' Meister seyn, sonst deraisonnirt er.

Vorzüglich gehört hierher die Neigung mit und unter Menschen Vergnügen zu empfinden, die Bemühung allem, was wir thun, denken und sehen, den Anstrich der Fröhlichkeit zu

geben: dieſe Geſchicklichkeit wird nicht nur unſere eingebildeten, ſondern auch die wirklichen Uebel und Beleidigungen vermindern, wenigſtens die Empfindung derſelben ſchwächen. — Das einzige Mittel, welches der Erzieher hierzu anwenden kann, iſt ſein eigenes Beiſpiel.

Das Schwerſte iſt indeſſen noch übrig. Fröhlichkeit und heiterer Muth können wohl üble Laune, Verdruß und tauſend Uebel der Einbildung bezwingen; aber was ſoll uns wider die Beleidigungen der Menſchen waffnen? — Man muß ſie verhindern und weniger empfinden lernen; dazu weiß ich kein wirkſameres Mittel, kein Mittel, deſſen die mehreſten Menſchen ſo fähig wären, als — die Politeſſe, welche ich als das dritte Erforderniß zu der Kunſt zu leben betrachte.

Wir alle haben verſchiedene Begriffe, Meinungen, Grundſätze, Urtheile, jeder hält die ſeinigen für richtig. Wir alle haben Affekten, Leidenſchaften; faſt jeder, vom Monarchen bis zum Mäuſefallenhändler, hat eine hohe Meinung von ſich, faſt jeder Menſch wird vom Egoismus getrieben, ſpricht gern von ſich ſelbſt, ſagt wohl gar lieber Böſes von ſich, als gar nichts. Jeder ſucht eigenes Vergnügen, eigenen Vortheil, eigene Ehre: dies ſetzt ihn mit anderen Menſchen in Colliſion, und

wir müssen, unserer Natur nach, im ewigen Kriege mit einander liegen. Wider diesen ewigen Krieg sind nur drei Mittel: gutes Herz, Tugend, Politesse.

Es ist mir nicht unbekannt, was Gall über das gute Herz sagte, und ich werde seiner in Ehre gedenken; ich arbeite nämlich seit sechzehen Jahren an einer Schrift vom Herzen, einer Materie, welche an vielen Stellen noch so dunkel ist, und auf welche mich Helvetius durch sein schönes Buch vom Esprit leitete. — Ich weiß auch, daß man das gute Herz gleich dem Sokrates in der Maske der Thorheit lächerlich gemacht und die Thorheit eben so oft unter dem Nahmen des guten Herzens veredelt hat. Aber unter dem guten Herzen verstehe ich nicht jene biegsame Schwachheit der Seele, die keiner Bitte widerstehen kann und einen Menschen geneigt macht, zu gleicher Zeit zum Schaden seiner Gesundheit einen Bekannten in verrufene Häuser zu begleiten, und zum Schaden seines Vermögens seiner Frau eine Equipage zu halten. Ich verstehe darunter nicht jene Hingiebigkeit der Damen, welche die Männer so gern gutes Herz nennen, und worüber sie gleich nachher still' im Herzen und auch wohl laut in der Gesellschaft nachtheilig und

mit Verachtung urtheilen. Ich meine damit nicht die holden Aeußerungen mancher Ehefrau, welche die Liebkosungen und Galanterien anderer Männer gleich einem buhlenden Magneten an sich zieht, deren gutes Herz deswegen der Fremdling so sehr bewundert und anbetet, daß dem armen Gatten darüber das Herz blutet. — Leute von solcher Gemüthsart haben selten mehr Wohlwollen als Standhaftigkeit und sind oft fähig, überlegte Grausamkeiten zu verüben.

Bei dem wahren guten Herzen trifft man weder die so genannte Koketterie oder Gefallsucht, noch den schönen Titel: à la portée de tout le monde; weder das Verdrießliche der übeln Laune, noch das Hämische der Bosheit: es ist weder zänkisch noch grämlich, weder leicht zu beleidigen noch rachsüchtig; es ist eine zärtliche Empfindung, eine Theilnehmung an den Schmerzen und Freuden anderer, und es ist daher ein dringender und beständiger Bewegungsgrund, Glückseligkeit mitzutheilen und Elend zu erleichtern.

Aber die Anlage des Kopfes oder die Stimmung des Temperaments, welche wir gutes Herz nennen, die den wohlwollenden geselligen Neigungen das Uebergewicht über die eigennützigen feindseligen Triebe in uns giebt,

haben nicht alle Menschen von der Natur empfangen; und sie läßt sich niemanden mittheilen, denn sie gründet sich auf die Organisation und die Mischung der Säfte, hangt also zuversichtlich von Nahrung und Lebensart ab; allein, wer hat beobachtet, welche Bestandtheile des Blutes zum guten Herzen gehören, und in welchem Verhältnisse sie gemischt seyn müssen? welche Wirkungen — Wildbret, Geflügel, Rind- oder Kalbfleisch, Hülsenfrüchte, salzige oder laugenhafte Speisen in einer gewissen Masse Blut erregen? Wer kann die Quantität des Blutes bestimmen, welche zum guten Herzen erfodert wird, und den Grad seiner Bewegung? Wer will die Beschaffenheit und Menge der Nahrung angeben, die dem Blute gerade diese Bewegung mittheilt und es in dieser günstigen Quantität erhält? Und wenn wir alles dieses wüßten, wer kann die Luft regieren, welche wider unser Wissen und Wollen Theile in unsern Körper führt und die Bewegung und Mischung unserer Säfte wider unsere Macht ändert? Gleichwohl sind alle diese Umstände der Grund des guten Herzens, und jeder sorgfältige Beobachter wird bemerkt haben, daß seine wohlwollenden Launen von diesen Ursachen abhingen. — Fast niemand wird sehr wohlwollend handeln und

einen großen Antheil vom guten Herzen zeigen, wenn er übel verdaut und schlecht geschlafen hat. — Wir müssen uns also hierin dem Zufall' überlassen und nie hoffen, daß wir jemal unsern Kindern das gute Herz werden zu essen geben können, wenn es nicht die Natur in ihr Blut gelegt und ihre Organisation dazu gestimmt hat.

Tugend, das ist: der Zustand, da ein vernünftiges Geschöpf seiner Bestimmung gemäß handelt, kann gelehrt werden; denn sie ist mehr eine Sache des Verstandes und der Beurtheilung: wir können die Grundsätze des Guten und Bösen, die Regeln der menschlichen Handlungen und ihre schädlichen und guten Einflüsse aus der Erfahrung und durch Unterricht lernen; aber es bleibt leeres und unfruchtbares Wissen, oder wird zur moralischen Aufschneiderei, wenn nicht jene glückliche Disposition der Natur damit verbunden ist, die wir gutes Herz nennen. Da nun einige Menschen nur einen kleinen Antheil vom guten Herzen, andere so wenig davon empfangen haben, daß es für gar keines gilt; da ferner nicht alle Menschen einen vorzüglichen Grad von Beurtheilung und Verstand besitzen, da besonders vielen die Lebhaftigkeit und Gegenwart des Geistes fehlt, welche nöthig ist,

um in jedem einzelnen Falle so gleich alle Umstände und Seiten zu überschauen, zu durchdringen und mit den Grundsätzen des Guten und der Billigkeit zu vergleichen; da endlich die wenigsten sich einer beschwerlichen Uebung unterziehen wollen, um sich einen hohen Grad von dieser Schnelligkeit des Geistes zu verschaffen; so ist es offenbar, daß nicht bei allen Sterblichen die Tugend der herrschende Grund des Guten werden kann, und es wird ewig dabei bleiben, daß die Menschen in den mehresten Fällen aus gutem Herzen und in sehr wenigen aus Tugend billig und gerecht sind.

Glücklicher Weise entstand ein drittes: die Bezeigungen des Wohlwollens wurden zu einer Sache der Eitelkeit. An dem Hofe erzeugte sich aus vielerlei Ursachen die Politesse der Sitten und Manieren, und jedermann, der auch nicht zum Hofe gehörte, nahm diese Politesse an, um die Miene zu haben, als wenn er zum Hofe gehörte oder doch verdiente, dazu zu gehören. Heftiger Widerspruch, hartnäckige Verfechtung seiner Meinung, starke Ausbrüche der Affekten u. s. f. wurden für ungesittet erklärt: — die hohe Meinung von sich, Eigenliebe, Leidenschaften, selbst die Vorzüge verstecken, — alle

Beleidigungen vermeiden und deswegen die Schwächen, Marotten, Gebrechen anderer schonen, — immer bereitwillig seyn, das Vergnügen und den Vortheil des andern bei jeder Gelegenheit zu befördern, wenigstens keines von beiden gerade zu schmälern, — allen Collisionen ausweichen und, wenn sie unvermeidlich sind, sich wechselsweise an Nachgeben übertreffen wollen, — jedem die höchste Achtung erweisen, damit er uns ein gleiches thue, — dies wurden die Grundgesetze der Politesse. Die lasterhaftesten Menschen nahmen den Schein der geselligen Tugenden an, handelten bescheiden, ehrbar, anständig, friedlich, gütig, großmüthig, ohne eine einzige dieser Eigenschaften im Herzen zu haben, und bekamen sie wohl endlich durch lange Affectation wirklich.

Auf diese Beobachtung gründet sich meine Meinung, daß man bei Kindern und jungen Leuten mit der Politesse der Sitten und Manieren den Anfang der moralischen Bildung machen müsse. Bei Subjekten von sehr schwachem Kopfe und bei Taubstummen rathe ich sogar, mit der Formular-Höflichkeit anzufangen: je mehr ein Mensch Thier ist, je mehr muß alles bei ihm wie Mechanismus behandelt werden, je mehr ist Abrichtung nöthig.

Hat der junge Mensch einen großen Antheil vom guten Herzen, so darf man nur sorgen, daß die Aeußerungen seines Wohlwollens das Linkische (gauche), Schiefe, Einfältige verlieren, welches sie bei gutherzigen Leuten ohne großen Verstand meistentheils haben: die Politesse darf hier nur entwickelt und gebildet, aber nicht gleich einer Tünche aufgetragen werden, wie bei weniger guten Subjekten. Hat der Jüngling, ohne sonderlich gutes Herz, Verstand und Beurtheilung, so muß die Politesse an die Stelle des guten Herzens treten, damit er sich so lange aus Eitelkeit bemüht, gut zu scheinen, bis er es bei reifern Jahren vielleicht wird. Die wenigen Edlen endlich, in welche die Natur außer dem guten Herzen Verstand und Beurtheilung gelegt hat, brauchen die Politesse der Manieren, aber nicht der Sitten zu lernen; denn diese sind ihnen angeboren.

Dies sind die Zwecke der Erziehung, welche ich im Taubstummen-Institute zu erreichen suche. Ich kann und will aus den Taubstummen keine Antonine und Mark Aurele bilden, keine Helden der Tugend, keine Philosophen, keine Huronen, denen es nicht weher thut, ob sie sich mit der Nadel ritzen, oder ob ihnen der Bauch aufgeschnit-

ten wird, keinen Roscius, der ein so groſser Künſtler war, daß er (wie Iffland) der einzige zu seyn ſchien, welcher auf die Bühne treten ſollte *), keine Redner wie Cotta, Hortenſius **), Cicero u. ſ. f., keine Don Quichotte, die mit Windmühlen kämpfen, um ihre patriotiſche Thätigkeit auszulaſſen, oder die ſich täglich erſchieſſen wollen, um nicht länger in einer Welt zu ſeyn, wo alles ſo froſtig, ſo matt, ſo ohne Leben hergeht; nein, ich verſpreche — was ich ſchon ſeit drei und zwanzig Jahren vor Gottes und der Menſchen Augen redlich hier geleiſtet habe — aus einem jeden, der mir anvertraut wird, ſo ſehr ſeine natürlichen Anlagen es zulaſſen, einen brauchbaren thätigen Mann zu machen, der Beſchwerlichkeit, Arbeit und Sitzen ertragen kann, ohne ungeſund zu werden; der die Kunſt verſteht, ſeine wirklichen und eingebildeten Leiden ſtandhaft zu erdulden, wenn er ſie nicht mindern kann;

*) *Cicero* pro Quinct. 25. Ut in quo quisque artificio excelleret, is in suo genere *Roscius* diceretur. De Orat. 1, 28.

**) Duo tum excellebant oratores, qui me imitandi cupiditate incitarent, *Cotta* et *Hortensius*. Brut. 440.

der Fröhlichkeit, Vergnügen und Freude allenthalben, selbst in und bei der Arbeit findet; der endlich entweder wirklich tugendhaft, liebreich, wohlwollend, dienstfertig ist, oder doch so thut, wenigstens gern und verträglich mit und unter Menschen lebt, zuverlässig gute Sitten und Manieren hat, und allen Menschen aus Politesse gut begegnet, wenn er es auch nicht aus Menschenliebe thut. Ich kann und will aus einer Taubstummen keine Sappho (die ein so hoher Dichterschwung beseelt, daß sie sich so gar vom Felsen herabschwingt), keine Dionysia *) (die zu ihrer Zeit eine Madam Bigano war), keine Dacier (die den Kopf so voll Griechisch hat, daß sie noch — einen Bart dazu haben sollte), keine Marquise von Chastelet (die über die Mechanik gründliche Streitigkeiten führt), erziehen; sondern ein tugendhaftes, wohlgesittetes Mädchen, welches die größte Ehre in treuer Befolgung der Pflichten, in Wohlanständigkeit und Sittsamkeit, in Reinlichkeit, Ordnung und Häuslichkeit sucht und findet; mit Einem Worte: Menschen, welche die Kunst zu leben in ihrem ganzen Umfange besitzen.

*) *Aul. Gell.* 1, 5.

Endzweck in Ansehung des Unterrichtes.

Der ganze Unterricht bei Taubstummen hat fünf Gegenstände, er betrifft entweder die Sprache; oder Kenntnisse, Sachen, die vor uns geschehen, gethan, gedacht, erfunden sind; oder Fertigkeiten des Geistes, wobei der Körper nichts zu lernen braucht; oder solche Geistesfertigkeiten, wobei der Körper zugleich mitgeübt werden muß; oder Fertigkeiten des Körpers allein.

Meine Absicht ist, daß der Taubstumme alle die Kenntnisse und Fertigkeiten erlangen soll, welche ein Mensch in jedem Stande und Amte unentbehrlich braucht, entweder als Vorbereitung zu seiner Hauptwissenschaft oder um in der Folge eines edlen vernünftigen Vergnügens fähig zu seyn. Ist er auch nicht willens, sich künftig einem Broterwerbe zu widmen, so soll er doch alles lernen, was er braucht, um mit unterrichteten wohlerzognen Menschen sich zu unterhalten, ein gutes Buch zu verstehen, das Gute von dem Mittelmäßigen unterscheiden zu können, und so viel Geschmack am Schönen, Nützlichen und Guten erlangen, daß er weder in der Einsamkeit lange Weile fühlt, noch seine Zuflucht zu schlechten geistlosen Zeitverkürzungen nehmen

muß, daß er nicht — mit Musäus *) zu reden — um die Zeit zu tödten duſelt und ſchlummert, oder Karten und Würfel zu Surrogaten ſeiner Wirkungskraft braucht.

Die Laufbahn des Unterrichtes fängt alle Mahl bei der Entwickelung an, der Taubſtumme ſey ſo alt als er wolle; denn auch ein alter Taubſtummer iſt, ohne Unterricht, noch in den mehreſten Fällen wie ein Kind zu betrachten. — Der Elementar-Unterricht giebt die leichteſten faßlichſten Ideen aller Art, aber ohne Ordnung und Abſonderung; die Materialien der Wiſſenſchaften unter einander geworfen; er ſtopft in den Kopf des Taubſtummen alle Kenntniſſe hinein, die man ihm anſchaulich machen, die er begreifen und behalten kann. — In der Periode des Univerſal-Unterrichtes wird dies Chaos geordnet, die Ideen werden in Wiſſenſchaften geſondert, jede Wiſſenſchaft wird im Zuſammenhange nach einer natürlichen Ordnung gelehrt. Dort bekam er zum Beiſpiel einen anſchaulichen Begriff vom Triangel, Quadrat, von Flächen, Körpern, von den Eigenſchaften und Veränderungen, die damit vorgenommen werden;

*) Phyſiognomiſche Reiſen. 3te Auflage. Heft 1. Seite 20.

aber er bekam dieſe Begriffe vermiſcht mit andern und nicht im Zuſammenhange, wie Einer aus dem andern folgt: hier werden alle mathematiſchen Begriffe nach der Reihe hinter einander vorgetragen, wie Einer aus dem andern herfließt, und alle aus dem Hauptbegriffe der Größe ſich entwickeln; und ſo auf eine ähnliche Art in der Geſchichte, Naturhiſtorie, Phyſik und in den übrigen Wiſſenſchaften.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit die Anmerkung machen, daß eigentlich in jeder Wiſſenſchaft nach und nach ein dreifacher Unterricht ertheilt werden ſollte: 1) ein elementariſcher, wodurch der Knabe die Ideen, welche die Wiſſenſchaft ausmachen, zerſtreut, mit andern vermiſcht, anſchaulich empfängt, und alſo mit den Elementen, den Materialien der Wiſſenſchaften, verſorgt wird. Dies müßte bei einem Menſchen, der des Gebrauches aller ſeiner Sinne ſich erfreut, längſtens vor dem elften oder zwölften Jahre geſchehen. 2) Ein hiſtoriſcher. Die gelernten Ideen werden dem Lehrlinge in der Ordnung hererzählt, wie eine auf die andere folgt, jede Wiſſenſchaft wird als eine Geſchichte vorgetragen. Z. B. Einem Menſchen von vierzehen oder funfzehen Jahren kann und ſoll man Pſycho-

logie

logie lehren; aber man muß ihm bloß die Geisteswirkungen, die wir am Menschen wahrnehmen, in der natürlichsten ungezwungensten Ordnung erzählen. 3) Der raisonnirte entwickelt, was man schon historisch weiß, aus Gründen, giebt die muthmaßlichsten oder wahrscheinlichsten Ursachen an, beweiset, hebt Einwürfe, zeigt die Möglichkeit, wie aus solchen Ursachen solche Wirkungen entstehen können. Dieser müßte vor dem achtzehenten Jahre vollendet seyn. Wollte nun jemand eine solche Wissenschaft, wie die Psychologie, die ich hier zum Beispiele wählte, zu seiner Hauptwissenschaft machen, so brauchte er nunmehr noch den gelehrten oder akademischen Unterricht, der ihm alles Erhebliche mittheilte, was jemals in dieser Wissenschaft erfunden, gedacht, behauptet worden ist, die psychologischen Meinungen im Zusammenhange.

Bei guten Schuleinrichtungen muß man in jeder Wissenschaft von Periode zu Periode einen dreifachen Unterricht, einen elementarischen, historischen, raisonnirten, empfangen können; und auch in der Brotwissenschaft auf der Akademie sollte jeder Studirende einen doppelten bekommen, einen historischen und einen raisonnirten, wenigstens in den Haupttheilen seines Studiums.

Gleiche Bewandtniß hat es mit den Fertigkeiten des Geistes. — Der Elementar-Unterricht bringt in der Sprache die Wörter, das Verstehen leichter Sätze und nicht allzuverschlungener Perioden bei: im Universal-Unterrichte lernt der Taubstumme Bücher verstehen, liest allerlei und erlangt so tiefes und feines Gefühl in der Sprache, als ein jeder kann. Ueberhaupt setzt der Elementar-Unterricht alle Seelenkräfte in Bewegung, der Universal-Unterricht bildet sie aus. —

Schon viele haben vor mir angemerkt, daß man nicht viel gelernte Ideen, nicht viel Gelehrsamkeit braucht, aber viel und geübte Kraft, viel Geschicklichkeit; und diese Geschicklichkeit, diese Vermehrung der Kraft wird, wie bei dem Handwerke, durch oft wiederhohlte Uebung erworben: aus diesem Grunde lasse ich die Taubstummen viel schreiben und sprechen, um viel denken und urtheilen zu lehren.

Unser Denken und Urtheilen beruht auf den Ideenverknüpfungen; und der ganze Unterricht läuft im Grunde darauf hinaus, daß man bei dem jungen Menschen die Ideenverknüpfungen vervielfältigt. Dies geschieht bei lebhaften fähigen Köpfen von selbst, und darum muß der Elementar-Unterricht den Zög-

ling mit vielen und mancherlei Ideen durch einander versorgen: bei den Taubstummen geschieht es mehrentheils bloß nach Modellen, die sie durch Unterricht empfangen haben. Deswegen bemühe ich mich, viele solche Modelle zu Ideenverknüpfungen zu verschaffen.

Wie ich die angeführten Zwecke zu erreichen suche.

Da ich hiervon bereits in meinen kleinen Beobachtungen über Taubstumme (Berlin, bei Vieweg 1799) gehandelt habe, so wird es genug seyn, wenn ich hier folgende allgemeine Einrichtungen bekannt mache.

1) An unserm Tische herrscht Mittags und Abends der Ton des anständigen Vergnügens, der gesellschaftlichen Munterkeit, und mein Beispiel erhält ihn im Gange, so sehr es mir möglich ist; denn die Heiterkeit des Geistes steht oft in einer ganz andern Gewalt als in der meinigen. Die Taubstummen erzählen mir, was ihnen in und außer den Lehrstunden als merkwürdig vorgekommen ist, und ich unterhalte sie dafür mit Begebenheiten, die mir merkwürdig scheinen: wir raisonniren und

urtheilen darüber, sind auch wol verschiedener Meinung und — toleriren uns.

2) Bisweilen sind die Nachmittage zu einer Partie bestimmt, zu Wagen oder zu Fuß. Wir ergetzen uns dann mit allen Arten von Spielen, welche Bewegung geben, und nehmen kleine ländliche Abendmahlzeiten ein.

3) Gern gebe ich den Zöglingen die Erlaubniß, einen Freund zum Abendessen zu bitten, weil ich dadurch ihren Geschmack in der Wahl der Freunde kennen lerne. Außerdem sorge ich, daß so oft, als es meine Einnahme zuläßt, Personen mit uns speisen, die meine Zöglinge nicht alle Tage sehen, und zwar von allerlei Art, damit sie allerlei an ihnen bemerken.

4) Dann und wann überlasse ich die Taubstummen ihrem Vergnügen und beobachte sie nur von fern, ich setze sie wohl auch in Umstände, daß sie sich dem Zwange unterwerfen und die Freude vor Personen zurück halten müssen, wo sie unschicklich wäre. Ueberhaupt soll ihnen Zwang und Freiheit gleich erträglich und gleich unschädlich werden.

5) Künftig werde ich auch darauf bedacht seyn, kleine Reisen mit den Fleißigsten und Ordentlichsten zu thun, um ihnen eine hübsche Gegend, ein merkwürdiges Werk der Kunst

oder der Natur zu zeigen, in der Absicht, ihren guten Muth oder ihre Sach- und Menschenkenntniß zu bereichern. Vermehrt sich die Einnahme nur im mindesten, so soll keiner das Institut verlassen, ohne gesehen zu haben, was die Mark Merkwürdiges enthält. Wollten sich die Aeltern dazu verstehen, die Ausgaben für solche Reisen besonders zu bezahlen, so würde und müßte ich dies verweigern, denn sie sollen nur eine Belohnung für die Fleißigsten, Ordentlichsten seyn, der Faule und Ungesittete wird nie dazu gelassen!

6) An jedem Geburtstage ist in unserm Hause eine kleine Familienfeier. Bezahlung dafür ist noch nie von den Aeltern oder Verwandten meiner Zöglinge angenommen, ja — was mir viel gilt und worüber ich froh bin — mir noch nie angeboten worden. Ich würde auch dies Erbieten zurück stoßen müssen; denn die Veranstaltung kleiner Familienfeiern, Reisen und Lustpartien wirkt nur dann, wenn die Zöglinge bemerken, daß der Erzieher mit eigenem Interesse — nicht für die Gebühr — dazu thätig ist.

Lebenslauf eines Mitgliedes meiner Anstalt.

1) Im Sommer steht der Zögling um sechs, im Winter um sieben Uhr auf. Er muß sich gleich vollständig anziehen, um zum Frühstück' zu kommen.

2) Im Winter um acht, im Sommer um sieben Uhr gehen die Beschäftigungen an, von deren Anordnung ich hernach rede: sie dauern bis halb ein Uhr.

3) Halb ein Uhr wird gespeist. Bis zwei Uhr ist die Zeit einer Beschäftigung gewidmet, welche weder Sitzen noch starke Bewegung erfordert. Einer macht Pappkästchen, der andere lackirt, der dritte schnitzelt, die vierte gukt zum Fenster hinaus und strikt u. s. f. Jeder Zögling wählt sich nach Willkühr eine solche Arbeit. Vorzüglich verfertigen sie mit meiner Beihülfe aus Güyot's Belustigungen die mechanischen, optischen und andere Maschinen zu Kunststücken, welche sie ohne großen Aufwand machen können: so gar die Kartenkünste darin verschmähen wir nicht; aber diese letztern stehen nur demjenigen frei, der sie selbst lernen kann; hingegen diene ich ihnen für die optischen, mechanischen u. s. f. zum Rathgeber.

4) Von zwei bis sechs Uhr sind sie wieder

mit Arbeiten beſchäftigt. Von ſechs Uhr iſt eine Stunde ihrer Willkühr überlaſſen. Um ſieben Uhr wird zu Abend gegeſſen.

5) Gewöhnlich gehen ſie im Sommer um zehen, im Winter um neun Uhr zu Bette; doch dieſe Regel wird unterbrochen, damit ſie ſich nicht an Einförmigkeit gewöhnen. Sie gehen manchen Tag erſt um elf Uhr, manchen ſchon um halb neun zu Bette, und müſſen jedesmal zur gehörigen Stunde aufſtehen. Uebrigens habe ich nichts dagegen, wenn Einer länger aufbleiben will, als die andern; denn es ſcheint mir grauſam zu ſeyn, jemand zum Schlafen zu zwingen.

6) Wir genießen unſer Abendeſſen bisweilen früher, bisweilen ſpäter, als ich unter Nro. 4. angegeben habe. Die männlichen Taubſtummen übernachten auch, wenn es uns einfällt, mit mir in einem benachbarten Dorfe ohne alle Bequemlichkeit. Solche kleine Unordnungen der Lebensart, wenn ſie ohne Zwang geſchehen, ſind für junge Leute wahre Vergnügen, wie wir alle aus Erfahrung wiſſen, und gewöhnen ſie, Ungemächlichkeiten zu ertragen. Ueberhaupt bin ich darauf bedacht, daß ihre Geſundheit nicht von einer einförmigen Lebensart abhange. Ordnung mit Unordnung vermiſcht iſt die beſte Regel für die Ge-

ſundheit und erhält den Geiſt lebhaft, thätig, aufgeweckt: Einförmigkeit untergräbt jene und ſchläfert dieſen ein.

7) Deswegen haben wir auch keine beſtimmte Stunde zum Spazierengehen. Es geſchieht, wenn es uns einfällt, bei jeder Witterung, ohne daß uns ſogar ein kleiner Regen davon abhält. Wir ſuchen Bewegung in freier Luft, ſo ſehr als möglich, aber wir lernen ſie auch, ſo ſehr als möglich, entbehren. „Man muß ſich in dieſem Leben nichts unentbehrlich machen!“ iſt unſere Philoſophie. — Meines Bedünkens iſt der Gartenbau auch für Taubſtumme die angemeſſenſte Bewegung: er verſchafft uns die wohlthätige Stärkung der freien Luft, gewöhnt unſern Körper an die mannigfaltigen Veränderungen derſelben: er hat nicht ſo vielen Reiz, die Kraft zu überſpannen, wie Tanzen, Reiten, Voltigiren, Fechten u. ſ. f. *); er läßt der Einbildungs-

*) Platner bemerkte über die Temperamentenlehre in den Vorleſungen der Anthropologie, daß übertriebene Leibesbewegungen das Temperament verunedeln, das heißt nach ſeiner Theorie den Regungen des gröbern Seelen-Organs das Uebergewicht über die feinern mittheilen, in veränderter, von dieſem Syſtem unabhängiger Sprache der Sinnlichkeit die

kraft weit weniger Spielraum, heftet vielmehr die Aufmerksamkeit auf allerlei nützliche belehrende Gegenstände, und der Anblick von Pflanzen, die man selbst producirt hat, — ist so herzerhebend, so herzerquickend!

8) Die Taubstummen müssen den ganzen Tag bis zum Schlafengehen angezogen bleiben, Schlafröcke und Pantoffeln sind bei mir Kontreband: ich selbst trug nie einen Schlafrock, nie ein Paar Pantoffeln, der Sarg soll mein erster Schlafrock seyn.

9) In der Zeit des An- und Ausziehens müssen die größern ihre ökonomischen Angelegenheiten besorgen, damit sie anzeigen können, was daran auszubessern ist, Papiere, Bücher u. s. f. in Ordnung bringen. Der Taubstumme muß für die Ordnung und Reinlichkeit stehen; und der Mangel, der bei der Revision entdeckt wird, zieht ihm Verantwortung zu.

Oberhand über die Vernunft und die edlern Geistesfähigkeiten geben. Diejenigen Bewegungen, die nicht gleichmäßig und dem natürlichen Umtriebe der Lebensgeister angemessen erfolgen, wie Tanzen, scharfes Reiten, hitziges Voltigiren und Fechten bringen das Blut in Wallung, den Nervengeist in Unordnung und bewirken bei längerer Dauer einen der Trunkenheit ähnlichen Taumel.

10) Ueber sein Taschengeld, wovon jeder die kleinen Ausgaben des Bedürfnisses und Vergnügens bestreitet, muß er Rechnung führen, die ich zu Ende des Monates durchsehe und unterschreibe. Gegen Vorzeigung dieser empfängt er den ersten jedes Monates neues Taschengeld, wovon ihm der Defekt abgezogen wird, den ich bei der Revision anmerke: diese Abzüge werden als Strafgelder gesammelt und zum Vergnügen der Fleißigen angewandt. Zahlen die Aeltern dies Taschengeld, so können sie am Ende des Jahres die Rechnungen als Beweise von dem Verhalten ihrer Kinder empfangen. Auch lasse ich den größern Taubstummen an Schuhmacher und Schneider die Auszahlungen selbst besorgen. Diese Leute mahnen ihn, er fodert mir das Geld ab und bringt mir ihre Quittungen. Diese und ähnliche Dinge dienen ihm zur praktischen Anweisung in der Ordnung bei den gewöhnlichsten Geschäften des menschlichen Lebens.

Plan der Studien.

Bei dem Entwurfe eines Lehrplans für ein Taubstummen-Institut zeigt sich ein Berg von Schwierigkeiten, der auch dem Manne

mit der besten Lunge beschwerlich wird. Der Lehrer der Taubstummen muß jeden Taubstummen einzeln vornehmen und sich streng nach dem Lineal der Natur richten. Die Hauptsache des Plans ist, daß, während ein Taubstummer unterrichtet wird, die andern gehörig beschäftigt werden. Der Unterricht bei dem Taubstummen fruchtet nichts, wenn der Acker, auf den dieser gute Same fallen soll, nicht vorbereitet ist. Es bleibt demnach die hauptsächlichste Sorge des Lehrers, den Zögling zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen *). Man gewöhne den Taubstummen, von allen Gegenständen, welche innerhalb seines Gesichtkreises liegen, Grund und Ursache anzugeben, folglich nicht leichtgläubig zu seyn; man erschwere geflissentlich manche Aufgabe, lasse, wenn geirrt ist, den Grund des Irrthums selbst finden, veranlasse mannigfaltige Gelegenheiten, wo sich der praktische Verstand oder die Fertigkeit, gewisse Begriffe auf vorkommende Fälle mit Leichtigkeit anzuwenden, äußern kann; man überlege gemeinschaftlich, wie dies und jenes anzufangen sey, und beachte die Vorschläge, welche etwa der Taubstumme selbst

*) Abcbuch für Taubstumme. 4te Auflage. Berlin, 1811. 8. S. 14 — 16 und S. 21.

thut, wobei man sich die Miene gebe, nicht auf alles gekommen zu seyn, um ihm das Vergnügen zu verschaffen, sich als den Schöpfer einer Idee zu betrachten, um ihm dadurch zum Genuß seiner Kräfte zu verhelfen. Durch diese und ähnliche Mittel strebe der Erzieher des Taubstummen die Selbstthätigkeit des jugendlichen Verstandes zu befördern. Die Zeit, welche er hierzu gebraucht, läßt sich nicht bestimmen.

Daß dabei Sprechen, Lesen, Schreiben und Zeichnen nicht vernachlässiget werden, versteht sich von selbst. Nur wage sich niemand an diesen Unterricht, der nicht mit der Denkungsart und Geberdensprache der Taubstummen vertraut ist. Jedem, dem dieses Ehrenkleid mangelt, ist mit Recht zuzurufen: Freund! wie bist du herein kommen? — Ein Lehrer der Taubstummen muß die Pantomime wenigstens eben so gut verstehen, wie sein Schüler: ein Officier muß selbst exerciren können, wenn er kommandiren will. Wer die Taubstummen und ihre kunstreiche Behandlung nicht kennt, meint in einem berühmten Schreibmeister und Zeichenlehrer für hörende Kinder auch Lehrer für sie zu finden, und irret sich! Denn der Taubstumme weiß nicht,

was der Lehrer spricht; wie will er denn wissen, was er thun soll? *)

Es kostet viele Mühe, den Taubstummen dahin zu gewöhnen, daß er bei dem Lesen den rechten Ton hervor bringe; die Reinheit und Helle des Tons wird ihm um so viel schwerer, da er solche durchaus nicht vernehmen kann; lange Zeit wird er daher å mit e, ö mit e, ü mit i verwechseln, und nur der unablässigsten Sorgfalt kann es gelingen, diesen Unterschied kennen zu lehren. — Weil man in jedem Unterrichte so viele Zwecke, als man kann, zu verbinden suchen muß, so wird dem Taubstummen so wenig etwas zu schreiben als zu lesen gegeben, was er nicht versteht, und wovon er nicht zugleich irgend einen nützlichen Gebrauch machen kann.

Ob es gleich nicht angeht, Taubstummen-Institute mit Industrie-Anstalten zu verbinden, weil diese Menschen so genug zu thun haben, daß sie durch ihre vier Sinne das fassen, wozu vollkommene Menschen fünf Sinne haben, so kann man doch hierbei, zu andern Stunden, einige mehr mechanische Be-

*) Abcbuch für Taubstumme. 4te Auflage. Berlin, 1811. 8. S. 19 — 21.

schäftigungen treiben, nahmentlich das Zeichnen, Stricken, Nähen u. s. f.

Der Erzieher der Taubstummen darf in den ersten Jahren seinen Zögling mit den Regeln der Rechenkunst nicht quälen, die einzige arithmetische Uebung ist hier Rechnen aus dem Kopfe. Man schreite langsam und mit Besonnenheit von einer Stufe zur andern; aber man verbinde nie mit einem Exempel sinnliche Gegenstände, weil die Zahl nicht zur Eigenschaft der Gegenstände gehört, und der Taubstumme sonst nicht einsieht, daß ihr alles unterworfen ist, was sich der Mensch als Gegenstand denken kann. Kein Mensch in der Welt kann lebhafter von dem Nutzen der Mathematik durchdrungen seyn als ich; allein, der Taubstumme wird nie ein Mathematiker werden! Es ist alles geschehen, wenn er die geometrischen Körper aus dem gemeinen Leben kennen und sie abzeichnen lernt. Will man weiter schreiten, so versteht es der Taubstumme nur halb, und man täuscht sich, wenn man es als ganz verstanden annimmt. Auch mangelt dem Lehrer dazu die Zeit; denn er hat mit der Begriffsentwickelung und Sprache genug zu thun. Die Beugungen und Zusammensetzungen der Wörter einer Sprache sind so mannigfaltig, daß bei dem auf-

merkſamſten Taubſtummen viele Jahre hingehen werden, ehe er alle die Eigenheiten der zu erlernenden Sprache faßt. Ich ſagte: viele Jahre; denn beſtimmter läßt ſich die Zeit nicht andeuten, wie ſich überhaupt bei dem Unterrichte der Taubſtummen kein allgemeiner Maßſtab einführen läßt. Es iſt ein Unterricht, wo vorzüglich jedes Subjekt pſychologiſch zu erforſchen iſt, wozu man keinen Lehrer durch Zwang zu bringen vermag, zu dem man Luſt und Liebe haben muß, wenn er irgend gedeihen ſoll. Die Objekte deſſelben können, außer der Pantomime, dem Sprechen, Leſen und Schreiben, bloß im Rechnen, Zeichnen und Meſſen, in der Religion, in der Geographie, in der Naturgeſchichte und Technologie beſtehen. Zugleich wird zur feſten und anſtändigen Haltung des Körpers, ſo wie zur Bildung des Herzens, Anleitung gegeben, wobei auch der Gartenbau und gymnaſtiſche Uebungen nicht vergeſſen werden. Verliert man den Mangel des Gehörs und der Sprache nicht aus den Augen, bedenket man, daß es der Lehrer mit blödſinnigen (blödſinnig ſcheinenden), halb thieriſchen, nur vier Sinne habenden Menſchen zu thun hat, ſo wird man die Sache nicht weiter treiben und Lehrgegenſtände einführen, die ſich für Taubſtumme

nicht eignen. — Von den Grundsätzen, welchen ich bei der Erziehung und Behandlung der Taubstummen folgte, giebt Ahlemann's Beschreibung des Taubstummen-Institutes in Berlin, 2te Auflage, Berlin 1804, 8., eine hinlängliche Nachricht, woraus wenigstens erhellet, daß die Lehrart, deren ich mich bediene, im Ganzen naturgemäß ist, und daß ich mit Liebe, Treue und Geduld mich der Unglücklichen annehme. Was mir oblag, that ich gewissenhaft drei und zwanzig Jahre hindurch; die von mir gestiftete Anstalt bewährte sich durch die Zeit und empfahl sich durch innern Werth. Wer aber sich einbildet, Pflichten der Liebe dadurch zu befördern, daß er sie mit Bild und Ueberschrift von Zwangspflichten versieht, der erniedriget, was er erhöhen wollte, und macht, daß etwas unwillig geleistet wird, was man zuvor willig zu beobachten nicht ermangelte. Wird denn das Gesetz verstärkt, wenn es außer dem, daß Gott es gab, auch noch von Menschen gegeben wird? oder thut man nicht vielmehr oft aus vollkommener Pflicht alles von Herzen ungern, was man aus unvollkommener Pflicht von Herzen gern zu thun bereit war? —

Ein Taubstummen-Institut muß hauptsäch-

sächlich erziehen, nicht bloß lehren wollen, es muß es darauf anlegen, die Geistes-kraft zu entwickeln, zu üben, zu stärken. Damit muß noch vor dem Lesenlernen der Anfang gemacht werden, nachher kann es zugleich mit dem Lesen geschehen; es springt in die Augen, daß es bei einem Taubstummen nicht durch das Lesen bewirkt wird. Außerdem wird der Taubstumme mit den gewöhnlichsten Erscheinungen und Erzeugnissen der Natur, mit den einfachsten Regeln zur Erhaltung der Gesundheit, mit der Erde und der Verfassung seines Vaterlandes bekannt gemacht, so weit diese Kenntnisse einem Taubstummen beigebracht werden können.

Der Unterricht in einem Taubstummen-Institute hat drei Hauptzwecke:

I. Bildung des Geistes. — Die mannigfaltigen Kräfte der Seele, besonders das Gesicht, müssen geübt werden. Es geschieht dies auf neunfache Art, wie ich in einer vollständigen Anweisung dazu in meinen Beobachtungen über Taubstumme dargethan habe.

II. Bildung des Charakters. — Ein Taubstummen-Institut muß Erziehungsan-

ſtalt ſeyn: die Erziehung iſt ungleich nothwendiger als der Unterricht.

III. Mittheilung gemeinnütziger Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten. Dahin gehören folgende Gegenſtände des Unterrichts und der Uebung:

1) Die Pantomime.
2) Das Sprechen.
3) Das Leſen.
4) Das Schreiben, eben ſo wohl mit der lateiniſchen als deutſchen Schrift.
5) Das Zeichnen.
6) Das Rechnen.
7) Deutſche Sprache.
8) Kenntniß der Natur.
9) Kenntniß der Gewerbe.
10) Meſſen oder — wenn man will — populäre Mathematik, nur das im bürgerlichen Leben anwendbare, ohne ſcientifiſche und demonſtrative Strenge.
11) Kenntniß der Verfaſſung des Vaterlandes.
12) Geographie.
13) Religion.

In der Orthographie braucht kein beſonderer Unterricht ertheilt zu werden. Gewöhnlich wundert man ſich ſehr, die Taubſtummen alle Wörter ſo ganz richtig ſchreiben

zu ſehen, da fehlt kein Buchſtab, den der hörende Schüler ſo oft ausläßt, weil er in der Ausſprache nicht gehört wird, kein g wird mit einem ch oder mit einem k, kein d mit einem t, kein b mit einem p u. ſ. f. verwechſelt. Wie natürlich bei einem Taubſtummen! Ihm ſind die geſchriebenen Worte, ſo wie uns, Zeichen der Begriffe. Aber uns ſind ſie nicht nur dieſes, ſondern auch Zeichen des Schalles, mit dem wir früher denken, als wir ſchreiben und leſen lernen. Dem Taubſtummen iſt das im Schreiben aus acht und zwanzig auf- und niedergehenden Zügen zuſammen geſetzte Wort ſchmecken nur Ein Zeichen der bei dem Eſſen und Trinken ihm entſtehenden Empfindung, deſſen Zuſammenſetzung er durch die Aufmerkſamkeit ſeines, nicht durch das Gehör geſtörten und durch mannigfache Uebungen geſtärkten, Geſichts ſich ſo wohl merket, daß es ihm nicht leicht fehlt, es wieder zu erkennen oder zu wiederhohlen. Gäbe man ihm Chineſiſche Zeichen, anſtatt unſerer aus Buchſtaben zuſammen gefügten Wörter, er würde ſie mit größerer Leichtigkeit behalten und nachahmen, als der hörende und redende Chineſe.

Im Allgemeinen laſſen ſich die Wiſſenſchaften und Fertigkeiten und die Ordnung, in wel-

cher die Taubstummen solche erlernen, gar nicht bestimmen, da sie größtentheils von den Fähigkeiten der Subjekte abhangen. Weil jeder Taubstumme besonders unterrichtet werden muß, so kann man sich dabei nach den Anlagen eines jeden richten und braucht nicht, wie in Schulen für hörende Kinder, den Vortheil des Einzelnen dem Nutzen des Ganzen aufzuopfern.

Daß ich Vielwisser bilde, ist nicht zu besorgen. Wem das Gehör mangelt, der ist selten dazu gemacht, die Wissenschaften zu umfassen, zu übersehen, zu ergründen. Auch lernt man bei mir nur die Vorbereitungswissenschaften; und wenn jeder, der das hiesige Institut verläßt, deutlich redet und liest, gut schreibt, fertig rechnet, hübsch zeichnet und eine hinlängliche Anzahl einzelner Kenntnisse aus allen Theilen des genossenen Unterrichtes mit sich hinweg nimmt; wenn er viele Ideen und besonders mannigfaltige Ideen-Verknüpfungen erhalten hat; wenn er Neigung und Interesse für nützliche Dinge und so viel Bekanntschaft damit erlangt hat, daß er darüber ein Buch mit Vergnügen lesen und ohne Schande urtheilen kann; wenn seine Imagination mit Vorräthen angefüllt, seine Beurtheilung gestärkt, sein Kopf lebhaft und ge-

wandt geworden ist: dann hat er genug durch das Institut gewonnen und mag Zeit seines Lebens in allem superficiell bleiben, nur nicht in seiner Hauptwissenschaft.

Nahmen der Lehrer.

Lehrer in dem Taubstummen-Institute sind, außer mir:

Herr Professor Graßhoff, und, in weiblichen Arbeiten, dessen Gattinn.

Herr Habermaß.

Herr Knüpfer, Zeichenlehrer.

Oekonomie.

Unser Tisch enthält weder zu feine noch zu grobe Speisen, mit Einem Worte: was man gute Hausmannskost nennt. Wein ohne Wasser zu trinken wird nur als eine Medicin erlaubt. Ich habe den Aeltern nachgegeben und verstatte meinen Zöglingen Bier zu trinken, ob ich es gleich der Gesundheit junger Leute und vielleicht aller Menschen, die mit dem Geiste arbeiten, nicht zuträglich finde.

Das Frühstück besteht entweder in Kaffee, Thee, Milch oder Wasser, woran sich ein jeder

gewöhnt hat. Dabei empfängt er eine Reihe Semmel. Ein Glas Waſſer und ein Stück Brot ohne Butter iſt nach einiger Meinung das geſündeſte Frühſtück, wem ſeine Konſtitution erlaubt, ſich daran zu gewöhnen.

Polizei.

Viele Perſonen, welche die Sache verſtehen, haben die im Inſtitute eingeführte Polizei mit ihrem Beifall beehrt. Ich erwähne dieſen Umſtand, bloß um mich damit zu entſchuldigen, wenn ich etwa hier zu ausführlich ſeyn ſollte.

Belohnungen und Strafen überhaupt.

In wie fern ich körperlichen Schmerz für ein nöthiges und heilſames Beſſerungsmittel halte, habe ich in der Einleitung zu meinem Abcbuch für Taubſtumme *) geſagt.

Ehre, Vergnügen, Nutzen ſind die drei Triebfedern des menſchlichen Thuns — es iſt hier nicht die Rede davon, ob ſie es ſeyn

*) 4te Aufl. Berlin 1811. 8. S. 8—12.

sollten; — Schande, Verlust des Vergnügens oder des Nutzens schränken es ein. Der Mensch, welcher recht handeln soll, muß in eine Lage versetzt werden, daß er beständig Ehre, Vergnügen oder Nutzen hofft, und beständig Schande, Mißvergnügen oder Schaden fürchtet.

In dieser Rangordnung versuche ich auch jene Antriebe und Besserungsmittel. Wen Ehre und Schande weder antreibt noch bessert, wird von unsern Vergnügungen und Ergetzlichkeiten ausgeschlossen, muß die Zeit zu Hause allein auf der Stube zubringen; wen der Verlust des Vergnügens nicht bessert, leidet Abzug von seinem Taschengeld *); die letzte Strafe ist die Zurücksendung.

Die Taubstummen des Institutes schweben in unaufhörlicher Hoffnung und Furcht: ein jedes Vergnügen können sie durch ihr Verhalten erlangen oder verlieren: das Taschengeld bekommen sie nach Beschaffenheit ihres Verhaltens ganz oder vermindert: an Geburtstagen eine Lustpartie, ein kleines Fest oder

*) Ausübung des Bösen mit Geld büßen, scheint mir nicht so widernatürlich, als manche Pädagogen es halten, und die Justiz-Kollegien sanktioniren meine Meinung.

etwas ähnliches, das Fleiß und gute Aufführung erwerben, und die entgegengesetzten Fehler verscherzen. — Ehre und Schande sind also ihre täglichen Begleiter.

Ich habe schon oben gesagt, was ich unter der Ehre verstehe, nichts als eine Idee, die Vorstellung von Vortrefflichkeit, die sich in dem Kopfe des jungen Menschen mit der Sache verknüpfen muß, wozu man ihn antreiben will. Aeußerliche Vorzüge, wie Rang, Meriten-Tafeln und dergleichen, können in dem Alter des Elementar-Unterrichtes nützlich seyn, aber bei Jünglingen, die über eilf Jahr hinaus sind, nützen sie nichts, sie merken zu bald, daß es nur Spiel ist, und in einem halben Jahre oder noch eher wird es ein Gegenstand des Lachens für sie. Daher kann man sie auch in keiner Anstalt brauchen, in welcher bei Kindern einige von höherem Alter sitzen, denn diese zeigen jenen die Sache in ihrer wahren Gestalt. — Im ehemaligen Philanthropin rückte ein Knabe, der eine Frage beantwortete, über alle hinauf, die sie nicht zu beantworten wußten: ich glaube nicht, daß man dadurch den Zweck erreicht, den man erreichen will, wenigstens nicht länger, als die Sache neu ist; aber die Kinder haben den Nutzen davon, daß ihnen die öftern Galop-

paden von einem Ende der Bank zum andern Bewegung verſchaffen, und ſie nicht in die Träumereien und Spielereien mit Händen und Füßen oder in Grimaſſen verfallen laſſen, worin ſie ſehr leicht gerathen, wenn ſie lange auf einem Flecke ſtille ſitzen müſſen. Alle Formalität, und was ſich ihr nähert, thut das erſte und zweite Mahl durch die Neuheit Wirkung; alsdann fühlt die junge Seele das Theatraliſche, und die Täuſchung verſchwindet mit dieſem Gefühl.

Meine Taubſtummen kennen keine äußerliche Ehre, als meine Achtung, mein Zutrauen, meine Liebe; in dieſer dreifachen Steigerung wird ſie nach Verhältniß ihres Verdienſtes ihnen zu Theil. Wen ich zuerſt anrede, mit wem ich mich viel unterhalte, wen ich bisweilen zu mir auf die Stube kommen laſſe, um mich mit ihm zu beſchäftigen oder zu unterhalten, wen ich ohne Beſorgniß allein ausgehen laſſe: wem ich das Taſchengeld gebe, ohne ſeine Rechnung durchzuſehen; der muß unmittelbar fühlen, daß er beſſer iſt als die andern. Wem ich mit kalter Höflichkeit begegne, gegen wen ich fremd thue, mit wem ich außer den Lehrſtunden wenig oder gar nicht ſpreche, wen ich nirgend ohne Aufſicht laſſe, der muß ſo gleich traurig überlegen, was er

begangen hat. Wem ich durch irgend eine Art meine Achtung und meinen Beifall bezeigt habe, dem wünschen meine Gehülfen Glück, daß er so viele Vorzüge besitzt, die ihm einen so großen Theil meiner Achtung und Liebe erwarben.

Ich lobe wenig und immer im Positiv, und ich habe es dahin gebracht, daß Karl Ludwig Benjamin Krüger, der einmal einen Superlativ erhielt, vor Freuden eine ganze Nacht nicht schlafen konnte. So bald ich zu Einem mit einem gewissen Blicke von seiner Arbeit sage: „sehr gut!“ so muß ihm das aufsteigende Blut die Wangen färben. Dem in den kleinen Beobachtungen über Taubstumme Th. 1. S. 1 — 41 erwähnten Lebrecht F. klopfte ich einst auf die Schulter und sagte: „Sie sind ein ordentlicher Mensch!“ — das Gesicht glühte ihm, er zog die Augenbraunen in die Höhe und hielt den Mund halb offen, er konnte vor Ungeduld nicht bleiben; bis er allen im Hause erzählet hatte, was ihm heute wiederfahren war: noch am andern Morgen saß er nicht eher stille, bis er den Nachbarn die große Ehre vertraut hatte, welche ihm gestern Abend geschah.

Eine andere Art von Ehre und Schande

iſt die Achtung und Verachtung der Kameraden. Ich habe meiner jungen Geſellſchaft den Geiſt eingepflanzt, der ſo mancher Dame wider ihren Willen Keuſchheit und ſo manchem Officier Herz gab. Eine Dame, die ſich mit einem üblen Rufe brandmahlt, ein Officier, der eine Beleidigung nicht mit dem Degen ausficht, wird von allen ihres Geſchlechts und ſeines Standes geflohen: „wir gehen nicht mit ihr um, wir leiden ihn nicht unter uns,“ iſt das gewöhnliche Wort. — So groß die Ungerechtigkeiten und Ungereimtheiten ſind, welche dieſer Geiſt in der Welt veranlaßt, ſo ſoll er doch unter uns herrſchen, aber auf eine vernünftige Art. Wer oft mit Löchern in der Kleidung, mit aufgetrennten Nähten oder fehlenden Knöpfen erſcheint, mit dieſem ſpielt niemand, niemand geht mit ihm um: wer ſich ungeſittet, unmanierlich, frech und unverſchämt, zu faul oder zu ungeſtüm beträgt, dem begegnet jedermann zwar höflich, aber kalt, fremd. „Mit dem Menſchen ſpiele ich „nicht, denn es fehlen ihm ja zwei Knöpfe „an der Weſte; — dem Menſchen ſage ich „weiter nichts, als guten Morgen und gute „Nacht; denn er iſt ja ſo eitel wie ein Pfau“ — dieſe und ähnliche Reden werden oft unter den Taubſtummen gehört. Wir wollen Sitten ha-

ben, damit wir deſto weniger Geſetze bedürfen. Meine Gehülfen müſſen auch hier die Dollmetſcher der Achtung oder Verachtung ſeyn, die jemand von unſerm kleinen Publikum erfährt; doch laſſe ich dieſe Verachtung, ſelbſt bei ſehr gefährlichen Patienten, nie bis zum Spotte treiben.

Die einzige äußerliche Ehre, welche ich dem exemplariſch großen Fleiße und der exemplariſch guten Aufführung gewähre, beſteht darin, daß der Schattenriß desjenigen, der Eines von Beiden bezeigt hat, in dem Zimmer aufgehängt wird, wo die Lektionen gehalten und die Beſuche angenommen werden, mit einer Unterſchrift, die in zwei Worten ſagt, warum er hier hängt. Der Nahme des äuſſerſt Faulen und Ungeſitteten wird, mit weiſſen Buchſtaben auf ſchwarzes Papier geſchrieben, an die Thür deſſelben Zimmers geſchlagen. Beides geſchieht äußerſt ſelten, um es nicht abzunutzen.

Die Fehler theile ich in natürliche, angewöhnte, affektirte. Gegen die erſten beiden werden ſo viel möglich Heilmittel verſucht, und wenn dieſe nicht helfen, die Strafe zu Hülfe genommen; die letztern ziehen ſchon im dritten Uebertretungsfalle Strafe nach ſich. Auf jedes gröſsere Verſehen der Aufführung und

des Fleißes folgt das erste Mahl kalte Begegnung von mir und freundschaftliche Warnung von meiner Gattinn oder von meinen Gehülfen, das zweite Mahl Verweis von mir, das dritte Mahl Strafe. Vergehungen, die wirkliche Bosheit oder etwas ihr ähnliches voraussetzen, werden gleich das erste Mahl gestraft. Die Taxe der Strafen hängt, wie bei jeder Polizei, von der Willkühr des Richters ab.

Es giebt in meiner kleinen Gesellschaft auch Bankerotte; denn die Gabe mit dem Gelde ökonomisch zu verfahren, ist die seltenste unter jungen Leuten. Ich weiß für alte und junge, die sie nicht besitzen, kein wirksameres Mittel, als öftere Verlegenheit. Mancher Taubstumme vermindert durch Strafgelder, durch Defekte in seiner Monatsrechnung, durch Unordnung in den Ausgaben sein Taschengeld so, daß es nicht mehr zureicht: es tritt ihm ein Bedürfniß oder ein Vergnügen in den Weg; er hat kein Geld, er muß also borgen. Von mir bekommt er nie Taschengeld voraus, das weiß er: den Dienstboten ist alles Geldleihen an einen Taubstummen Ein für alle Mahl untersagt, das weiß er gleichfalls, denn es könnte doch wohl kommen, daß er sich nicht schämte, seine Zuflucht zum Domestiken zu nehmen: meine Frau allein hat die Er-

laubniß, Geld vorzuschießen. Sie leiht dem Geldbedürftigen gegen eine Handschrift, und wenn das Kapital bei der nächsten Auszahlung des Taschengeldes nicht abgetragen wird, so macht sich der Gläubiger bei der folgenden, nach Vorzeigung der Handschrift, durch mich bezahlt. Die Verlegenheit kommt wieder, und meine Frau leiht noch ein Mahl; aber sie warnt vor dem dritten Falle. Bringt es öfteres Borgen dahin, daß das Taschengeld einen Monat zur Bezahlung der Schulden ganz aufgeht, so ist der Kredit gesunken: meine Frau leiht nichts mehr, und der unordentliche Oekonom muß den ganzen Monat ohne Geld zubringen.

Eigentliche Laster fanden bisher nicht Statt: sie werden, wie ich gewiß hoffe, nie den Zugang zu meiner Anstalt finden: auf der einen Seite hindert sie die beständige Aufsicht, auf der andern die stete Beschäftigung mit Vergnügen oder Lehrstunden; und dann habe ich schon gesagt, daß wir gute Sitten haben wollen, um den Lastern vorzubeugen.

Ueberhaupt bin ich mehr darauf bedacht, den Fehlern, Vergehungen und Lastern vorzubeugen, als sie durch Strafen zu bessern; ich entkräfte vorhandene Fehler mehr dadurch, daß ich entgegengesetzte Triebe und Leidenschaften

zu erwecken ſuche, als daß ich ſie geradezu angreife, welches mehrentheils mißlingt; ich lege es immer ſo an, daß der Taubſtumme durch die Umſtände gezwungen wird, gut zu handeln, und ſich doch überredet, es aus freier guter Entſchließung gethan zu haben; ich gebe ihm durch unmerkliche Winke an, wie er handeln ſoll, und laſſe ihm die ſüße Einbildung, daß er es ſelbſt gefunden habe.

Strafen in den Lehrſtunden.

Baſedow — ſeine Verdienſte bleiben, ſeine Fehler deckt das Grab — wies die Ungehorſamen aus den Lehrſtunden und ließ ſie um das Weiterlernen bitten. Ich folge ihm nach; ob ich gleich recht wohl weiß, daß nicht die Luſt zum Lernen ſie antreibt, um den Zutritt wieder zu flehen; ſondern die Einſamkeit und lange Weile, in einer verſchloſſenen Stube allein zu ſeyn, nöthiget ſie, aus zwei Uebeln das größte, die lange Weile, zu fliehen: unter andern Umſtänden würden ſie nicht leicht die Wiederaufnahme verlangen. Aber ich will doch lieber dies Mittel brauchen, als körperliche Züchtigungen; denn ich erinnere mich noch zu lebhaft der Unruhe, der Thrä-

nen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich auf einer Churſächſiſchen Land- oder Fürſtenſchule ausgeſtanden habe. Einige meiner Herren Precäptoren wußten das Lernen ſo ſauer zu machen, daß ich zu Zeiten lieber nach der Holzart als nach dem Buche gegriffen hätte, wenn mir die Wahl wäre überlaſſen geweſen. Auf wem der ſchlagende Geiſt eines Johann Jakob Häuberle ruht — welcher Collega Jubilatus zu †††, einem Städtchen in Schwaben, (wie wir aus den pädagogiſchen Unterhandlungen für die Erzieher und das Publikum, Jahrgang 3. Quart. 4. S. 407, wiſſen) während der ein und funfzig Jahr ſieben Monat ſeiner Amtsführung, nach einer mäßigen Berechnung ausgetheilt hat: „911527 Stockſchläge, „124010 Ruthenhiebe, 20989 Pfötchen „und Klapſe mit dem Lineal, 136715 „Handſchmiſſe, 10235 Maulſchellen, „7905 Ohrfeigen, 1 Million 115800 „Kopfnüſſe und 22763 Notabenes mit „Bibel, Katechismus, Geſangbuch „und Grammatik; ferner 777 Knaben auf Erbſen, 613 auf ein dreieckiges Holz knien, 5001 den Eſel „tragen, und 1707 die Ruthe hoch halten ließ;“ einiger nicht ſo gewöhnlichen

Stra-

Strafen zu geschweigen, die er im Falle der Noth aus dem Stegreif erfand, — der widme seine Faust nicht der Erziehung taubstummer Menschen! Warum will er die Taubstummen, welche ohne dies elend genug sind, noch unglücklicher machen?

Nur hierin kann ich Basedow nicht folgen, daß ich es den Lehrlingen und ihrer Willkühr überlassen sollte, ob sie in den Lehrstunden aufmerken wollen oder spielen. Ich bin zwar, wie Basedow, Antipode der ehemaligen drückenden steifen, mürrischen, pedantischen und quälenden Schul-Methode, wobei manches Genie gelähmt und unterdrückt ward: meine Taubstummen bleiben heiter, lebhaft und immer vergnügt, ihr ganzes Wesen zieret daher etwas freies, offenes, angenehmes, gefälliges, und ungeachtet dieser Ungezwungenheit lernen sie doch viel. Allein, ich neige mich nicht so sehr, wie Basedow, zu dem entgegen stehenden Ende: ich lasse die Kinder nicht so viel spielen. — Ernst, keine Härte und zuchtmeisterliche Strenge, scheint mir bei der Erziehung nothwendig zu seyn. Wenn den Kindern alles spielend gelehrt wird, so gewöhnen sie sich daran und wollen hernach alles spielend treiben. Bei der geringsten Anstrengung sehen sie unersteigliche Berge

vor sich, die sie hinauf zu klimmen nicht wagen, daraus kommen träge unthätige Köpfe und faule Bäuche.

Von den Prüfungen.

Ich halte keine öffentlichen Prüfungen, denn ich erblicke bei den Taubstummen keinen Nutzen, sondern Schaden davon.

„Aber eine solche Feierlichkeit ist doch ein Sporn für Lehrer und Schüler!“ — Ein munteres Roß bedarf keines Spornes.

Den Taubstummen, der so sehr an Sinnlichkeit hängt, möchte ich (wenn er auch noch so weit gediehen wäre und das, wie es seyn sollte, von dem, wie es ist, ganz genau zu unterscheiden wüßte) auf die wahren und reinen Bewegungsgründe zum Fleiße ununterbrochen aufmerksam machen; ihm könnte ich täglich vordemonstriren, daß man seine Pflicht thun müsse, weil man soll, und daß seine Pflicht thun nichts weiter heiße, als was in der sittlichen Ordnung der Dinge der Vernunftfoderung nach, geschehen muß, ohne Rücksicht auf Lohn und Beifall, auf Strafe und Mißfallen: das erste darum nicht, weil es so viel heiße, als der Tugend gerade in das Ge-

ſicht ſagen: „nicht ihre Schönheit, ſondern bloß der Vortheil ziehe mich an;“ das zweite nicht, weil ich nicht wüßte, wie man dabei von der infamirenden Benennung eines moraliſchen Sklaven zu retten ſey. Alle meine Vorſtellungen würden nichts fruchten, das öffentliche Examen würde alles vernichten.

Wenn gar eine Prämien-Vertheilung dazu käme, ſo wäre es noch ſchlimmer. — Der Taubſtumme lernte dadurch ſeinen Fleiß nur auf Vortheile kalkuliren und thäte vielleicht nichts, wo er keinen Vortheil erblickte. — „Papa!“ ſagte der kleine Sohn eines Rathes, der mit vielem Eifer die Flöte blies, „Papa, giebt man dir viel Geld, wenn du gut bläſeſt?“ — Nein, war die Antwort. — „Ei ſo wundert es mich, daß du dir ſo viel Mühe giebſt!“ — Dieſe naive Bemerkung erregte Lachen; allein, ſie bringt zugleich die ganze verächtliche Denkungsart vor Augen, welche in den meiſten Seelen herrſchend wird, ſo bald der reine moraliſche Bewegungsgrund ſchlummert. Deswegen ſehe ich es auch nicht gern, wenn ein Fremder meinen Taubſtummen etwas ſchenkt.

Die Privat-Wohlthätigkeit könnte dennoch Anlaß finden, ſich auf eine ſehr verdienſtliche

Art zu äußern; denn es mangelt dem Institute noch manches.

Freilich kann ich bei den Taubstummen nicht alle Mahl aus reinen Principien wirken, oft wirke ich durch erworbene Achtung und Liebe. Diese Liebe erwirbt mir ein reges Interesse an den Taubstummen. Die Veranstaltung kleiner Familienfeiern befördert sie. Solche Familienfeste würde ich öfter anstellen, ich würde öfter einen Taubstummen mit einem neuen Anzuge beschenken u. s. f., wenn es die Einnahme gestattete.

Wann das Taubstummen-Institut zu sehen ist.

Das Taubstummen-Institut steht alle Wochentage (Dinstag ausgenommen) Vormittags von 10 bis 12 Uhr jedermann offen, und da dasselbe bereits den Beifall von Personen erhielt, deren zwei oder drei mir statt vieler sind, so scheue ich die strengste Prüfung nicht. Vielmehr lasse ich die Einrichtung meiner Anstalt, wie den Verstand meiner Zöglinge, gern von Sachverständigen prüfen; denn diese verlangen nicht — [unser vortrefflicher Rudolphi erlaube mir seine Worte zu

borgen *)] — „daß der Taubstumme schon als Kind das definire, worüber sich noch unsere graubärtigen Philosophen streiten.“ Einem gerechten verständigen Mann' ist ein Gedanke, eine Idee, ein Gleichniß des Taubstummen das, was jenem müden Propheten der Wachholderbaum in der Wüste war: an sich ein armes Gewächs, welches ihm indessen Schatten gab, ihn stärkte, oder, ohne Bild zu reden, ein verständiger und gerechter Mann verzeiht dem Taubstummen leere Gedanken und freut sich, daß es wenigstens Gedanken sind. —

Es ist unangenehm, Nachrichten geben zu müssen, die jeder mit der allerkleinsten Besinnung leicht sich selbst geben kann; aber manche Menschen scheinen von dem Umfang' ihrer Rechte und Gerechtsame eben nicht den nettesten Begriff zu haben und verlangen den Zutritt in das Institut in einem Tone, dessen ich vorher nur einen beleidigten Autor fähig hielt. Diesen also sey es gesagt: es ist keine

*) Rudolphi's Bemerkungen aus dem Gebiet der Naturgeschichte, Medicin und Thierarzneykunde, auf einer Reise durch einen Theil von Deutschland, Holland und Frankreich. Th. 1. S. 55. Berlin 1804. gr. 8.

Zwangspflicht, jemanden das Taubstummen-Institut zu zeigen, sondern eine freie Gefälligkeit; und niemand hat dafür (wie es sich ohne dies versteht) etwas zu entrichten.

Ueber Schulbesuche.

(Bei Gelegenheit der Eunomia September 1805 S. 181, und der Hillerschen Gedichte Theil 1. S. 107 — 108.)

J. G. Schummel, der sich schon allgemein im pädagogischen Fache zu seinem Vortheile zeigte und mir besonders mannigfache Proben seines trefflichen Kopfes und Herzens ertheilte, schreibt im vierten seiner Briefe an den, nun verewigten, O. C. und Ober-Schul-Rath Zöllner (Eunomia September 1805 S. 181) „ein Wort über „Schulbesuche," und fragt: „Wie geht „es zu, daß diese selbst in Berlin noch nicht „ein Mahl allgemeine Sitte sind? Nur bei „Gedike'n standen mir, als Fremden, alle „Klassen offen; auch der würdige Chef der „Realschule, O. C. R. Hecker, verstattete „mir ohne Umstände den Besuch einer techno„logischen Lektion; der treffliche Meierotto

„hingegen geleitete mich zwar sehr human in „seine eigene Klasse, machte aber Schwierig„keiten wegen der übrigen Lehrer und Lektio„nen. Mich dünkt, auch das gehört in den „allgemeinen Schulplan, daß alle Klassen zu „allen Zeiten jedem honetten Menschen of„fen stehen müssen!“ Dies glaubte ich sonst auch, und es verdroß mich nicht wenig, als vor sechzehen Jahren Meierotto mir und dem als Schriftsteller rühmlich bekannten Prediger Bauer in Leipzig den Schulbesuch mit den Worten abschlug: „Wir haben hier „nichts zur Schau!“ — Jetzt aber muß ich, für mein Taubstummen-Institut, um Verzeihung bitten, daß ich dem wackern Schummel meine Stimme nicht geben kann. — Jedermann weiß, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe man bei einem Taubstummen — artikulirte Töne herausbringt. Nun habe ich mich über einen einzigen Ton zwei volle Stunden gemartert und ihn eben glücklich erhascht, indem — Besuch kommt. Diesem ist entweder schon das Festhalten des einfachen Tones zu langweilig, weil man dazu wenigstens eine halbe Stunde gebraucht, oder er fragt mich doch: „Warum thun Sie dies? Warum jenes? Sind die andern Zöglinge noch nicht weiter? u. s. f.“

Um höflich zu seyn, muß ich abbrechen: der herausgebrachte Ton verliert sich wieder, die Zeit ist verschwendet, und ich behalte die Mühe von neuen. — Die Unterbrechung des Unterrichts würde auch bei andern Gegenständen eine große Unbequemlichkeit verursachen: ich entwickle abstrakte Begriffe, schon bin ich dem Ziele nahe, da tritt ein Fremder herein und zieht des Taubstummen Aufmerksamkeit von mir ab, auf sich hin. Denn der Taubstumme ist sinnlich, sein Auge wendet sich auf jeden neuen Gegenstand. Die Taubstummen haben mehrentheils einen hohen Grad natürlicher Geistesthätigkeit, welche sich bei ihnen schon physiognomisch ausdruckt; sie sehen, sie greifen nach allem; allein, diese Regsamkeit ist wenig geordnet, schweift unaufhörlich umher, dauert bei keinem Gegenstande aus und würde daher nie zu einem Grade ausdauernder Aufmerksamkeit zu bringen seyn, wenn nicht alle Störungen auf das sorgfältigste vermieden würden. — Folgt nicht daraus, daß ein Taubstummen-Institut nicht zu allen Zeiten jedem honetten Menschen offen stehen kann? — Wer ohne Vorurtheil spricht, sagt gewiß „Ja.“

Deswegen machte ich in den Berlinischen Nachrichten von Staats- und ge-

lehrten Sachen Nr. 81. Donnerstags den 7ten Julius 1803 Folgendes bekannt, und Ahlemann nahm es in seiner Beschreibung des Taubstummen-Instituts zu Berlin (2te Aufl. 1804. S. 66 — 68) auf:

„Soll das Taubstummen-Institut seinen „Zöglingen nützlich, soll mein Lehrplan gehörig befolgt werden, so muß ich sorgfältig „über die Mittel wachen, wodurch sich alles „in einem beständig regelmäßigen Gange erhält. Willkührliches Aussetzen und Freigeben „der Stunden, Spätanfangen und Frühschließen der täglichen Lektionen erlaube ich „mir nie; denn mein Beispiel möchte auf die „Zöglinge desto übler wirken, je mehr junge „Leute an sich schon einen gewissen Hang haben, die Schwächen ihrer Lehrer auszuspähen. Die Taubstummen, deren scharfem „Gesichte das Unmerklichste kaum entschlüpft, „würden mir bald ihre Liebe und Anhänglichkeit entziehen, sich eben so viel Abweichungen erlauben und mich gering schätzen. — „Als Vorsteher und Erzieher ist mein eigenes, „immer vorleuchtendes Beispiel, wie meine „Verantwortlichkeit und mein Einfluß, unstreitig noch wichtiger, und es ist mir doppelte Pflicht, alles zu entfernen, was dem „bestimmten Lehrplan' entgegen wirkt. Die

„Verſtändigſten des Publikums werden mir „Beifall ſchenken, wenn ich dafür ſorge, daß „nicht zu öftere Beſuche die Lehrſtunden un„terbrechen. Zwar bedarf der Menſch über„haupt, in der Jugend am meiſten, äußerer „Antriebe, und der Taubſtumme beſonders „von Zeit zu Zeit einer neuen Anregung ſei„ner Thätigkeit, wozu die Gegenwart und „Theilnahme fremder Perſonen ein vorzügli„ches Mittel gewährt. Soll jedoch dieſer „Zweck erreicht werden, ſo muß dann eine „wahre Prüfung der Lernenden Statt finden, „folglich gefragt, nicht docirt werden; denn „das Publikum will nicht mich, ſondern die „Taubſtummen hören. Dadurch leidet der „Lehrgegenſtand eine unvermeidliche Störung, „und es kann mir weder gleichgültig ſeyn, „noch als Eigenſinn angerechnet werden, wenn „ich nicht an jeder beliebigen Stunde des Ta„ges die Faden des Unterrichtes abreiſſen laſſe. „Vielmehr, hoffe ich, ſehen es alle Beſchützer, „Gönner und Freunde des Taubſtummen-In„ſtitutes als einen Beweis der Achtung und „des Eifers für mein Amt an, daß ich ſie „hierdurch ehrerbietigſt bitte: Das Taub„ſtummen-Inſtitut nur in den Vor„mittagsſtunden von zehen bis halb „zwölf Uhr mit ihrer Gegenwart zu

„beehren. Es ist mir Regel, nach jedem „Besuche zu erforschen, was der Taubstumme „bemerkte, dazu wünsche ich noch die Zeit „vor dem Essen benutzen zu können.“

Dies Pünktliche, auf bestimmte Stunden Gesetzte und Unfreiwillige, das in einem Erziehungs-Institut' in allem, so gar in den Vergnügungen, nothwendig ist, welches freilich leicht einseitig und wo nicht pedantisch, doch schüchtern und unbehülflich macht, das aber auch sehr dazu beiträgt, in jedem Verhältnisse das Seine, und immer nach allen seinen Kräften zu thun, scheint dem ungeregelten Genius „des rühmlich bekannten Naturdichters Hiller“ (wie ihn sein Quasi-Prologus Herr Bäntsch nennt) gar nicht zu gefallen. Er schreibt in der Geschichte seines werthen Ich (Hiller's Gedichte 1805. Th. 1. S. 107 — 108): „Mit einem „Landedelmann, Herrn von Brandt, hatte „ich die Ehre, in Berlin umher zu fahren, „um die Seltenheiten zu besehen. Als wir „nun auch zum Professor Eschke kamen, „welcher Vorsteher des Taubstummen-Institus ist, so ließ der Professor Eschke meinem Gönner sagen, daß heute Sonnabend „sey, und an diesem Tage kein Fremder eingelassen würde. Mein Führer ließ dem Pro-

„feſſor ſagen, daß er den Dichter Hiller „bei ſich habe. Auf dieſe Nachricht war „Eſchke ſo gefällig, uns ſelbſt entgegen „zu kommen. Ein Beweis, daß ich den Ver„linern doch etwas gelten mochte.“

Soll dies ein bloßes Kompliment ſeyn, das Herr Hiller mir oder vielmehr ſich ſelbſt macht, ſo läßt ſich nichts dawider einwenden; außerdem bedarf es einiger Berichtigung. — Herr Hiller kam mit dem Herrn von Brandt und deſſen Familie Abends nach ſechs Uhr, die Zeit weiß ich daher noch beſtimmt, weil ich ſchon bei Licht arbeitete. Hätte ich auch zugegeben, daß das Inſtitut zu jeder Stunde des Tages beſucht werden könne, ſo würde mir es wohl nicht zu verargen ſeyn, wenn ich den Abend nicht dazu rechnete, theils um dieſen zu meiner Erholung, zur Vorbereitung auf die Lehrſtunden des folgenden Tages oder zu andern Geſchäften anzuwenden, theils und hauptſächlich, weil der Taubſtumme ſein Ohr im Auge trägt, demnach einen fremden Sprechenden bei dem Kerzenlichte nicht ſo gut verſteht, als bei dem Sonnenlicht'. — Gewiß habe ich jedoch nicht ſagen laſſen, „daß heute Sonnabend ſey,“ weil ich nie etwas ſagen laſſe, das jedermann weiß, und weil meine Dome-

ſtiken ein für alle Mal (ohne mich vorher zu fragen) beordert ſind, jedem Fremden, welcher außer den beſtimmten Stunden das Taubſtummen-Inſtitut beſuchen will, zu antworten: „ich ſey nicht zu Hauſe.“ — Dadurch ſuche ich die Störung zu vermeiden, welche nothwendig erfolgen müßte, wenn ich mir erſt melden ließe, wer da ſey. — Ob dem Dichter Hiller die vorgeſchriebene Antwort ertheilt ward, oder ob man ſich gegen ihn eine licentiam poëticam erlaubte, mag ich nicht unterſuchen, denn es wäre der Aufmerkſamkeit nicht werth. Doch ſagen muß ich es, daß ich auch bei ihm meinem Plane und meinen Grundſätzen treu blieb und das Inſtitut, in der ungewöhnlichen Zeit, nicht zeigte; daß ich ihn und ſeine Begleitung gar nicht in den Lehrſaal führte, ſondern nur ein Paar Taubſtumme auf meine Stube kommen ließ; daß ich mich ſelbſt mit dieſen nicht ununterbrochen beſchäftigte, ſondern daß wir auch von andern Gegenſtänden ſprachen, z. B. von Gall's Gehirnſchädellehre, gegen welche ſich Herr Hiller beinahe eben ſo heftig erklärte, als der Herr Geheime Rath Walter. —

Endlich äußert Herr Hiller den Gedanken: „Auf die Nachricht, daß der Dichter „Hiller dabei ſey, war Eſchke ſo gefällig,

„uns ſelbſt entgegen zu kommen. Ein Be„weis, daß ich den Berlinern doch etwas „gelten mochte.“ — Fühlt der Leſer nicht eine Unbehaglichkeit bei dieſer Schlußfolgerung? Es iſt etwas äußerſt Schiefes darin, und ich müßte ein großer Geck ſeyn, wenn ich träumte, daß mein zwerghaftes Individuum — der Repräſentant der Berliner ſey.

Die Bedingungen, unter welchen ein Zögling in das Taubstummen-Institut aufgenommen werden kann,

lassen sich, wenn man keine königliche Freistelle verlangt, durch Korrespondenz leicht abmachen: ich bitte hier nur, die Briefe nicht ferner an mich zu addressiren, sondern: an das Königl. Preuß. Taubstummen-Institut zu Berlin. Der Taubstumme erhält Unterricht, Aufsicht, Frühstück, Mittags- und Abendtisch, Wohnung, Licht, Heitzung, Wäsche. Er bringt sein eigenes Bett, Tischzeug nebst Handtüchern mit, und kann zu jeder Zeit eintreten, wenn es sechs Wochen vorher gemeldet worden ist; hingegen muß es drei Monat früher angezeigt werden, ehe er abgehen darf. Lieb ist es mir, wenn der Zögling auf mit Roßhaaren ausgestopften Matratzen schläft und mit einer dichten baumwollenen Decke sich deckt. Federbetten führen eine widernatürlich reizende Wärme mit sich, deswegen schaden sie als thierische Substanz und als elektrischer Körper: ganz und gar nicht geeignet sind sie für Kinder, die ohnedieß Wärme und Elektricität genug besitzen; besonders schädlich sind

sie in Krankheiten, in welchen schon ein großer Grad der Hitze und Fäulniß da ist, und — nun nehme man noch auf die Bestandtheile der Federn Rücksicht, so wird man von ihrer Schädlichkeit überhaupt überzeugt. Dies sind die Ursachen, warum die neuern Erzieher wider die Federbetten so stark eingenommen sind; nicht, wie ein gewisser Herr einmahl gegen Salzmann äußerte, weil diese zu viel kosteten und der Beutel bei Abschaffung derselben gewönne. Jener Herr mag die neuern Erziehungsanstalten gar nicht kennen, sonst würde er wissen, daß nicht die Anstalt, sondern die Aeltern der Zöglinge für die Anschaffung der Betten sorgen.

Zeichenſprache

der

Taubſtummen.

Vorgeleſen in der Geſellſchaft der Freunde der Humanität zu Berlin am 13ten Februar 1808.

Schwächer empöret das Herz, was nur durch die Ohren hineindringt,
Als was den Augen erſcheint, den erprobten Zeugen, und was ſich
Selbſt der Schauende ſagt. —

Horaz Dichtk. 180 f. von Voß.

Die Geberdensprache roher Taubstummen ist gewöhnlich höchst elend, und erstreckt sich nicht über sinnliche Bedürfnisse hinaus. Taubstumme Menschen sind überhaupt auf eine fast unglaubliche Wenigkeit von Vorstellungen und Begriffen eingeschränkt. Aus diesem Mangel läßt es sich zugleich erklären, warum bei ihnen das Gedächtniß so außerordentlich schwach ist. Wenn aber Condillac den Taubstummen, wie den Thieren, sogar alles Gedächtniß abspricht, weil es ihnen an künstlichen Zeichen fehle, die Vorstellungen zurückzurufen, und weil sie keines Räsonnements fähig wären: so ist dies eine unrichtige, auf falschen Hypothesen beruhende, Behauptung.

Nicht alle Taubstumme haben für jeden Begriff, für jede Sache, ein und dasselbe Zeichen. Ich erinnere daher voraus, daß ich bei Beschreibung ihrer Pantomime nur auf die Mehrzahl mein Augenmerk gerichtet habe, ob ich gleich dies nicht jederzeit andeuten, sondern bloß „die Taubstummen“ sagen werde.

Uebrigens erzähle ich hier Fakta. Es kömmt nicht darauf an, wie die Zeichensprache seyn sollte, sondern wie sie wirklich ist. Und daß sie gerade so ist, hat mich selbst oft in Verwunderung gesetzt, und ich gestehe gern, daß ich manches nicht zu erklären weiß. —

Den Menschen deuten die Taubstummen an durch Kein-Thier-seyn. Hiebei bemerke ich, da die Negation öfter in ihren Zeichen vorkömmt, daß sie ganz wie die Hörenden das Ja durch Kopfnicken ausdrücken, das Nein durch Kopfschütteln, und das nicht auch durch Schütteln, nur daß sie dabei den rechten Zeigefinger an den Luftröhrenkopf sezzen: wahrscheinlich, weil sie diesen mehr bei der Aussprache des Nicht als des Nein gebrauchen. Um ein Thier (im Allgemeinen) zu zeigen, spreizen sie die fünf Finger der rechten Hand aus einander, setzen den Daumen an die Stirn, und machen dazu eine nicht wohl zu beschreibende Mine der Dummheit. Mit diesem Zeichen sind die rohesten Taubstummen als Schimpfwort ungemein freigebig. Es ist merkwürdig, wie sie sich anstrengen die häßlichen Eigenschaften eines Thieres aufzusuchen, um durch deren Abbildung etwas Böses zu oder von Menschen zu sagen. In Schimpfzeichen sind sie unerschöpflich. Eines

der ſtärkſten iſt, wenn der Taubſtumme die rechte Hand an das Kinn ſetzt, und dabei den Kopf auf ſehr lächerliche Art bewegt; dies ſoll Verächtlichkeit, und zugleich den Begriff von Falſchheit, Betrügerei, ausdrücken. Solche Zeichen beziehen ſich oft auf Nichttaube. Denn es iſt eine Thatſache, daß Taubſtumme, die gegen ihres Gleichen gefällig und artig ſind, gegen Hörende ſich doch eigenſinnig, widerſpänſtig, boshaft, ja ſelbſt wüthend beweiſen, und ſie ſchimpfen ſo ſehr ſie können. Nicht ſelten haben die Letztern dies durch ihr Betragen verſchuldet, haben den Taubſtummen in ſeinem unſchuldigen Spiele geſtört, geneckt, verſpottet. Aber unerzogene Taubſtumme lieben überhaupt die hörenden Menſchen nicht, ſie äußern vielmehr gegen dieſe ſcheue Zurückhaltung und Mißtrauen. —

Den Mann weiſen ſie, indem ſie mit der Hand an den Hut greifen, als ob ſie denſelben abnehmen wollten. Hierin alſo ſtimmen ſie, die ungebildeten, mit den im Wiener Inſtitut gebildeten überein *); wogegen ſie bei der Frau abweichen: denn jene zeigen

*) Anleitung zum Unterricht ... nebſt einer Nachricht von dem kaiſ. kön. Taubſtummen-Inſtitute in Wien (1789), Theil 1. S. 52.

eine Frau durch Verneigen an, dieſe durch das Hinführen der Hand gegen das Ohr, an die Stelle wo die Spitzen der Frauenzimmerhauben aufhören. Ein Kind weiſet der Taubſtumme durch Tragen auf den Armen; eine Jungfrau, und einen Junggeſellen, durch nicht-verheirathet-ſeyn, welches er durch das Anſtecken der Trauringe andeutet, mit Beifügung des erwähnten Unterſchieds der Geſchlechter. Einen Greis, durch einen Mann der Runzeln und graue Haare hat. Und wie zeigen die Taubſtummen die Farbe an? Die ſchwarze, indem ſie mit den Fingern, welche ſie bewegen, von der Stirn bis zur Naſenkuppe herunterfahren, um dadurch einen Schatten oder Schleier zu bilden; dabei verſchließen ſie die Augen, das Dunkle recht bemerkbar zu machen. Bei Weiß reißen ſie die Augen weit auf, und fahren mit den Fingern von der Naſenkuppe bis zur Stirn hinauf. Bei Grau nun machen ſie die Pantomime von Schwarz, legen die beiden Zeigefinger an einander, welches und bedeutet, fügen dann das Zeichen von Weiß hinzu, und miſchen mit den Händen, als ob ſie ſagen wollten: Schwarz und Weiß unter einander.

Für den menſchlichen Körper und deſſen äußere Theile haben die Taubſtum-

men kein Zeichen, sondern sie weisen darauf hin.

Die Art wie sie die Thiere begreiflich machen, ist ziemlich deutlich. Sie bezeichnen das Pferd, indem sie den Körper so bewegen, als ob sie ritten; den Ochsen, durch die Hörner; die Kuh, ebenfalls durch Hörner, doch fügen sie das Melken hinzu; das Kalb, durch Abkehlen; das Schaf, indem sie den Daumen an die Kehle legen und Bä rufen; das Schwein, indem sie mit der Spitze des geraden Zeigefingers von der Kehle bis an die Brust fahren (vermuthlich das Schlachten anzudeuten); den Hund, indem sie mit der rechten Hand locken, und die Lippen bewegen als ob sie bellten. Ist von einem Hasen die Rede, so spielt der Taubstumme erst den Jäger, legt einen Stock als Flinte zum Schuß an; und macht darauf das Thier selbst: bildet ein paar Hasenohren, läßt sich auf die Ferse nieder, nagt an den Fingern und knackt mit den Zähnen, dann springt er auf und läuft schüchtern umher. Auch weiß er anzudeuten, daß das Fell des Hasen zu verschiednen Dingen (vorzüglich zu Hüten) gebraucht, und das gebratene Fleisch gegessen wird: hiebei bewegt er die Hand als ob er einen Braten am Feuer wende; und daß

derſelbe ſchmackhaft iſt, drückt er damit aus, daß er die zugeſpitzte Hand nach dem Munde führt, bei dem freundlichſten Geſichte die Lippen bewegt, und mit der andern Hand ſich auf die Gegend des Magens klopft. Kann der Taubſtumme vorausſetzen, daß er bald verſtanden wird — und dies vermuthet er von Jedem mit dem er oft umgeht — oder iſt er eben nicht bei Laune, ſo bezeichnet er den Haſen bloß durch lange Ohren. Die Katze deutet er durch den Bart an; die Maus und die Ratze gleichfalls durch den Bart, nur zeigt er dabei, daß jene kleiner als dieſe iſt, und daß beide von den Katzen gefreſſen werden. Den Affen zeigt der Taubſtumme, indem er die Finger der rechten Hand krümmet, ſolche an die Naſe hält und damit wackelt. Will er einen Bären bezeichnen, ſo faſſet er einen Stock bei dem oberſten Ende mit beiden Händen, macht dazu die Pantomime eines ſchwerfälligen Bärentanzes, welchen er mit lautem Grunzen begleitet. Bei dem Eſel ſteckt er beide Zeigefinger an die Seiten des Kopfes, um die langen Ohren anzuzeigen, und macht dazu den langſamen Gang.

Auch das Federvieh weiß der Taubſtumme durch Pantomime kennbar zu machen. Das

Huhn zeigt er, indem er den rechten Zeigefinger gekrümmt an die Nase hält, und dabei spricht bibibibi. Um eine Gans anzudeuten, bildet er sich mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Schnabel, zeigt die vierzehigen Patschfüße an, und weiset den erhabenen Rücken und langen Hals, zum Unterschied von den Enten. Er nimmt ein Kopfkissen aus dem Bette, und zeigt daß die kleinen Federn der Gans zu Betten, und, indem er eine Schreibfeder ergreift, die Flügelfedern zum Schreiben gebraucht werden. Daß das Fleisch gekocht und gebraten werde und wohlschmeckend sey, deutet er wie bei dem Hasen an.

Es ist sonderbar genug, daß der Taube ein Thier auch durch eine Eigenschaft bezeichnet, die für ihn eigentlich gar nicht da ist: nehmlich durch den Ton des Thieres, den er (wie man hier gesehen hat) nachzumachen sucht. Indeß es geschieht. Sollte es nicht daher kommen, weil jeder Taubstumme den Mund eines Menschen, das Maul eines Thiers, zuerst und am meisten beobachtet? Wer genau auf ein Schaf merkt, welches Bä ruft, braucht nicht zu hören, nur zu sehen wie es das Maul aufreißt; thut er dies nach, so ist er kaum im Stande einen andern Ton von

ſich zu geben, als Bä oder Mä. Das letztere aber iſt ein Naſenton, und dieſen bringt ein Taubſtummer nie ohne Anweiſung hervor. Das Wiehern eines Pferdes, das Brüllen eines Ochſen, das Blöken eines Schafes, das Meckern einer Ziege, das Bellen eines Hundes, das Schreien eines Eſels, das Mauen einer Katze, ſelbſt das Krähen eines Hahns, können mehrere Taubſtumme, ohne die geringſte Anleitung, glücklich nachbilden; bei Anderen ſind die Töne minder deutlich, und mitunter gräßlich. Allein, wenn Einige zur Bezeichnung der Thiere auch das Grunzen des Schweines, das Schnattern der Gänſe und Änten, und vollends die Stimmen der Singvögel nachahmen wollen, ſo mißlingt dies ſtets. — Ueberhaupt aber habe ich bemerkt, daß Taubſtumme, welche noch gar nichts gelernt hatten, doch von Tönen mehr wiſſen, als man erwarten ſollte; daß ſie durch Laute, die ſie von ſich ſtoßen, auf uns Eindruck zu machen die Vorſtellung hegen müſſen; daß ſie, uns dadurch vernehmlich zu werden, auch wohl uns Verdruß zu machen, die Abſicht haben: und zwar nicht bloß, wenn ſie wiſſen daß wir ſie ſehen können, ſondern ſelbſt wenn wir von ihnen weggewandt, oder durch Thüren getrennt ſind. Vor einiger Zeit gehe ich

in der Friedrichſtraße, und bin in Gefahr eine Rolle Papier aus der Taſche zu verlieren, ohne daß ich es weiß; auf einmal durchdringt ein höchſt widriger Ton meine Ohren, dieſer Ton hört gar nicht auf, ſondern wird immer ſtärker: ich ſehe mich um, und in weiter Entfernung ſteht ein ältlicher Menſch, der mir zeigt: ich verlöre etwas aus der linken Rocktaſche, deswegen habe er mich gerufen. Es war ein taub und ſtumm Geborner, ein Buchbindergeſell, der nie den mindeſten wiſſenſchaftlichen Unterricht genoſſen hatte. Bei dieſer Gelegenheit merke ich noch an, daß der Taubſtumme es weiß wenn Jemand ſehr laut ſpricht; lernt er aber ſprechen, oder vielmehr reden, ſo koſtet es viele Mühe eh' er dies von ſich ſelbſt begreift. Zu dem erſtern iſt eine bloße Geſichtvorſtellung nöthig; bei dem letztern muß er ſich ſelbſt ſeines Lautes als einer ſpecifiſch eigenthümlichen Impreſſion bewußt werden. —

Die Fiſche bezeichnet der Taubſtumme durch die Schuppen: er ſchabt nehmlich mit dem einen Zeigefinger auf dem andern. Die Inſekten nennt er in ſeiner Geberdenſprache das kriechende Gewimmel.

Einige Taubſtumme — doch dieſe ſind ſelten — wiſſen die bereits verglichenen Gegen-

stände und ihre Eigenschaften unter eine allgemeine Vorstellung zu bringen; sie nennen in ihrer Geberdensprache, was wir in unserer Wortsprache Pflanzen nennen, das aus der Erde Wachsende. Die Bäume bezeichnen sie durch heftiges Schütteln der Hand, Blumen durch Riechen, u. s. w.

Der roheste Taubstumme, dessen Pantomime ganz elend ist, weiß doch die Nahrungsmittel anzudeuten. Das Brot weiset er durch Abschneiden; die Semmel durch Abbrechen; den Kuchen aber, indem er den Zeigefinger krümmt, und den Rücken des untersten Gliedes an den Hals stellt. Dies Zeichen soll vermuthlich den Anfangsbuchstab ausdrücken, kömmt also von einem der schon sprechen gelernt hatte, und die Andern ahmten es nach, ohne sich eines Grundes bewußt zu seyn; der gekrümmte Finger hat nehmlich ungefähr die Lage, welche die Zunge bei der Aussprache des K macht. Das Fleisch wird angezeigt, indem der Taubstumme seine eigene Hand oder noch besser seinen Arm befühlt; denn er ist philosophisch genug, um zu denken: Fleisch ist Fleisch; und will er bestimmt Rindfleisch von Schweinsbraten unterscheiden, so macht er das Zeichen vom Ochsen oder Schwein dazu. Die Butter, durch

Schmieren; eben ſo das Fett oder Schmalz, nur daß er dann noch Salz dazu ſtreut; das Salz, indem er mit den erſten drei Fingern emſig ſtreut; wogegen er bei dem Sande mit allen Fingern ſtreut. Die Bohnen, durch Schneiden und Brechen; die Mohrrüben, durch Schaben; die Kartoffeln, durch Schälen. Der Apfel wird auf eine andre Art geſchält, zugleich die Hand gerundet, und damit zum Munde gefahren; bei der Birne wird auch die Geſtalt, und der Saft angedeutet.

Den Zucker zeigt der Taubſtumme, indem er den rechten Zeigefinger in den Mund ſteckt und daran nagt; den Syrup, indem er denſelben Finger durch den Mund zieht; das Waſſer, durch Waſchen; das Bier, durch Trinken; den Wein, durch Trinken und Berühren der Stirn, als wenn es da nicht ganz richtig iſt, alſo durch Betrinken; den Branntwein, durch Trinken und Taumeln, oder auch durch die Pantomime, ein Glas mit Einem Schluck hinunterzuſtürzen; den Kaffe, durch Mahlen; den Thee, durch Trinken und Krankſeyn; die Milch, durch Melken; die Suppe, durch Löffeln.

Spricht der Taubſtumme von Kleidungsſtücken, welche er trägt, ſo weiſet

er bloß auf dieſe. Sonſt aber zeigt er den Hut durch Abnehmen; die Mütze, durch Aufſetzen; die Perücke, indem er den Daum und Zeigefinger zuſammenfügt, und damit unter der Pantomime des Aufſetzens an die Schläfe fährt.

Einen Ball zeigt der Taubſtumme, indem er ſich ſtellt als ob er etwas werfe; eine Doſe, indem er mit der rechten Hand auf die gekrümmte linke ſchlägt, und thut als ob er eine Priſe nehme; die Pfeife dadurch, daß er den Zeigefinger in den Mund ſteckt und ſchmauchet; den Rauchtabak, durch Stopfen einer Pfeife; den Schnupftabak, durch Nehmen einer Priſe. Den Puder zeigt er durch Schlagen mit der Fauſt auf den Kopf; den Stuhl, indem er eine Bewegung ſich zu ſetzen macht; die Uhr, indem er den Daum und den Zeigefinger gekrümmt an das Ohr hält; die Elle, durch Meſſen; den Schwamm und den Lappen, durch Wiſchen; die Kugel durch Schieben, und den Kegel durch Umſchieben. Die Violine, indem er eine Hand ausſtreckt und mit der andern wie geigend darauf hin und her fährt; die Nuß, indem er den Zeigefinger in den Mund ſteckt, und thut als ob er etwas aufknacke; das Geld, durch Zählen. Das

Licht dadurch, daß er den Mund spitzt, und mit dem Zeigefinger der rechten Hand langsam daran herunter fährt; die Lampe, ganz mit demselben Zeichen, nur daß er die Rundung der Lampe noch anzeigt. Die Lüge deutet der Taubstumme fast auf dieselbe Art an wie das Licht, nur daß er den etwas entfernter gehaltenen Finger am Mund behält, und dabei bläst; die Luft, durch bloßes Blasen. Welche Ideenverbindung den Taubstummen dabei leitet, daß er das auffallende Zeichen der Lüge halb vom Licht und halb von der Luft nimmt, weiß ich nicht; ist etwa Windmacherei damit gemeint? Zu meiner Verwunderung hatten Taubstumme, die nichts als Bedürfnisse andeuten konnten, dieselbe Pantomime für die Lüge, vielleicht weil sie zu ihren Bedürfnissen gehörte; ja selbst einer, der nicht mehr als höchstens ein halbes Dutzend Zeichen kannte. Das Feuer zeigt er, indem er mit beiden Händen in die Höhe flattert; das Holz, indem er mit der einen Hand auf die andre schlägt; den Feind, durch mehrere Faustschläge auf die Brust; den Dieb, durch Wegnehmen.

Sonderbar ist es, wie die Taubstummen Tag und Nacht bezeichnen. Bei dem Tage strecken sie alle Finger weit aus einander, und

nicken mit dem Kopfe. (Der Tag ist etwas Positives, eine Bejahung.) Bei der Nacht legen sie den Daum unter die Nase, machen die Augen zu, und fahren mit den Fingern von der Stirn an die Nasenkuppe (man vergl. oben die schwarze Farbe S. 86).

Der Taubstumme bezeichnet durch seine Geberdensprache die Handlung zuerst und das Handelnde zuletzt; auch bildet er die mehrsten Nennwörter zu Zeitwörtern. Er wird z. B. von einem Manne auf den Rücken geschlagen, und will dies durch Pantomime versinnlichen; so schlägt er sich selbst auf den Rücken, alsdann bezeichnet er den Mann welcher dies that. Gesetzt, derselbe ist ihm durch ein Merkmaal oder eine gewisse Hantierung bekannt, er ist z. B. ein Frisör; so wird ihn der Taubstumme durch Frisiren bezeichnen. Die ganze umständliche Beschreibung der Handlung, daß ein Frisör ihn schlug, besteht also aus den beiden Zeitwörtern: Schlagen und Frisiren.

Die Pantomime ist, wie man hieraus ersieht, unserer Wortsprache gerade entgegen. Jene weiß von keinen Verbindungs- und Übergangspartikeln, woran diese keinen Mangel leidet. Der Taubstumme bedarf in seinem groben Ideen- und Empfindungskreise solcher

fei-

feinen Bindewörter nicht. Hat er endlich, nach unsäglicher Mühe, unsere an Abstraktionen, Artikeln, Verbindungs- und Übergangspartikeln so reiche Sprache gelernt, so macht er sich kein Bedenken, sie für eben so weitschweifig, schlaff und nachdrucklos zu erklären, als uns seine Geberdensprache dunkel und unbestimmt scheint. Was der Franzose Castel von seiner Sprache sagte: „sie ist wie Wasser ohne Ge„schmack und ohne Farbe *);“ das behauptet der Taubstumme von der Deutschen. Denn er setzt gern alle kleinere Feinheiten des Ausdrucks bei Seite, um früher das Ziel zu erreichen, welches er unverrückt im Auge hält, und um den Gegenstand desto lebendiger darzustellen, von dem er hingerissen wird. Der Pantomimist spricht z. B. ohne das Pronomen ich zu brauchen, welches er sich allemal denkt, sobald er keine Person bezeichnet: „Geld ha„ben; kaufen Brot, Handschuh, Ring; Herr „N. geben Thaler; Puppe Schwester kaufen; „gut Kind.“ Daher sind ihm jene, zur Bestimmtheit des Ausdrucks uns unentbehrliche, Hülfsmittel eben so viele Fesseln, welche seine Schwungkraft hemmen.

*) Elle est, comme l'eau, sans gout et sans couleur.

Fast die meisten Taubstummen behalten die Zeichensprache bei, selbst wenn sie schon reden können. Wenn sie ein Wort aussprechen, so deuten sie zugleich die dadurch bezeichnete Sache an; und verbinden also mit der erlernten fremden Tonsprache zugleich ihre Muttersprache, die Geberdekunst.

Doch ich irre mich: die Pantomime ist dem Taubstummen nicht Muttersprache; sie ist ihm noch mehr! Wir lernen unsre Muttersprache dadurch, daß wir die von Andern gehörten Töne nachbilden, unsere eigenen vernehmen, und beider Aehnlichkeit bemerken; der Taubstumme hingegen sieht gewöhnlich im Hause seiner Aeltern nicht das mindeste von der Geberdekunst. Auf Alles was ihn umringt, muß er aufmerksam seyn, sich mit allen vorkommenden Beschäftigungen und Geräthschaften genau bekannt machen, jeden Ort wo er gewesen ist merken, und auf Zeichen dafür sinnen. Er selbst ist also Erfinder seiner Sprache, — welche freilich nicht über Küche und Keller und alles Handgreifliche hinaus springt, sondern sich bescheiden mit dem engen Bezirk gemeiner Menschenbedürfnisse begnügt.

Zum Beweise, daß die Zeichensprache von dem Taubstummen selbst erfunden wird, kann

auch dies dienen, daß jeder Taubſtumme ſeine eigene Pantomime hat, wie jeder hörende und ſprechende Menſch ſeinen eigenen Dialekt; daß die allereinfachſten dieſer Geberden nur manchen verſtändlich ſind, und andere Taubſtumme, um eben dieſelbe Sache auszudrücken, ganz andere Zeichen gebrauchen. Z. B. die Biene bezeichnet Einer durch den Honig, ein Anderer durch das Wachs, welches ſie uns liefert, ein Dritter durch Stechen; ein Vierter fühlt ſogar beſtimmt hinter das linke Ohr, weil ihn an dieſem Orte jenes Inſekt einmal verwundet hat. Um den Sonntag anzudeuten, hebt Einer die Hände empor, der Zweite faltet ſie zuſammen, der Dritte hält die beiden flachen Hände an einander, und thut als ob er darin wie in einem Buche läſe, indem er die Lippen bewegt; der Vierte giebt das Zeichen von einer Stutzperücke, von einem Prieſterrock und Kragen; der Fünfte deutet die Anlegung des Putzes an; der Sechſte hält den Hut vor das Geſicht, und zeigt ſo, wie jener Knabe es nannte, die Melodie des Vaterunſer. Mich ſelbſt nennt faſt jeder meiner Zöglinge durch ein anderes Zeichen: Einer durch ein Pflaſter am Halſe, welches ich trug als er in das Inſtitut kam; ein Zweiter, durch Großſeyn;

ein Dritter, durch Unterrichten; ein Vierter, indem er die linke Hand an die Hüfte ſetzt, welche Stellung mir gar nicht eigen iſt, ich jedoch vielleicht mir unbewußt einmal gehabt habe; ein Fünfter, daß er mit dem Zeigefinger der rechten Hand an ſeiner Naſe herunter fährt, vermuthlich weil ich keine eingebogene, ſondern eine gerade Naſe habe.

Indeß kann ich dennoch dieſe verſchiednen Pantomimzeichen nur, wie ich eben gethan habe, abweichende Dialekte nennen, nicht ganz andere Sprachen. Es geht hier, wie mit den einzelnen Ausdrücken und Redensarten der Provinzen. Der Bewohner einer Provinz hört in der anderen, und in der Hauptſtadt, manches fremde Wort, das er theils ſich ſelbſt aus dem Zuſammenhange zu deuten weiß, theils erſt durch Erklärung verſtehen lernt. Er wird dieſer Wörter bald gewohnt, wenn er ſie gleich ſelbſt in ſeine Rede nicht aufnimmt. Der eigentliche Grund der Sprache iſt aber in allen Ortſchaften des Landes der nehmliche. Eben ſo die Pantomime der Taubſtummen. Die, welche ich bis jetzt beſchrieben habe, iſt ſehr allgemein, wie gleich im Anfange und beiläufig nachher mehrmal geſagt iſt; es ſind Taubſtumme aus Leipzig, aus Prag, aus Wien bei mir geweſen, die

ganz dieſelben Zeichen gebrauchten. Mit Fleiß habe ich hierauf Verſchiedenheiten angeführt, die zum Theil aus individueller Lage entſpringen; recht wie Idiotismen ſich durch Lebensart u. ſ. w. in den Provinzen bildeten. Wenn es eine Nation von Taubſtummen gäbe, meint man nicht, daß ſie eben ſo verſchiedne Zeichen haben würde, als die deutſche, die franzöſiſche, und jede andre Sprache verſchiedne Dialekte hat? Der Vergleich paßt auch darin, daß keine Provinz leicht von ſelbſt, aus Ueberzeugung, ihr Eigenthümliches in Ton und Grammatik ändert, oder auch nur zugiebt daß eine andere beſſer ſpreche oder ausſpreche; und eben ſo der Taubſtumme, welcher ſchnell ein Zeichen verſtehen lernt das er zuvor nie ſah, meiſt behaupten wird, ſein Zeichen ſey doch das beſſere, das angemeſſenere. Es beluſtigt mich oft, einen Taubſtummen demonſtriren zu ſehen: daß er die abweichenden Zeichen verſtehe, daß er aber ein Thor wäre wenn er ihnen den Vorzug einräumte.

Für Begriffe, welche gewiſſe Abſtraktionen vorausſetzen, wobei die Vorſtellung der Zeit in Anregung kömmt, oder die ſich in die intellektuelle Welt wagen: dafür fehlt es faſt allen Taubſtummen an Zeichen in ihrer Geber-

densprache. Es hält oft schwer, und ist noch öfter ganz unmöglich, sich ihnen zu verständigen. Daher geschieht es, daß die Aeltern derselben mit den Ausbrüchen des Unwillens bei ihnen einen härtern Stand haben, als bei zehn hörenden und sprechenden Kindern.

Kann man den Taubstummen sehr leicht, ohne mühsam gesuchte Bezeichnung, verständigen; räth er es oft, wenn man von ihm spricht, oder in Ansehung seiner etwas vorhat, ob man gleich sehr vorsichtig zu seyn meint es ihn nicht merken zu lassen; muthmaßt er schon aus einem zufällig hingeworfenen Blick den Sinn dessen was man will, und was ihm doch verborgen bleiben soll: so mag man hieraus sicher schließen, daß die Zeichensprache eines solchen Taubstummen noch höchst einfach ist. Eine Bemerkung, die zwar paradox klingt, aber dennoch sehr wahr ist, und die Jeder bestätigen wird, welcher die Erziehungs- und Unterrichtsbahn mit tauben und stummen Menschen aufmerksam wandelt. Vielleicht läßt sich folgender Grund davon angeben. Wer sich noch nicht an gründliches Forschen gewöhnt hat, begnügt sich überall an Muthmaßungen, und muthet dieses auch Andern zu. Wer den Sinn einer Schriftstelle nur aus dem Zusammenhange erräth,

ohne

ohne ſich auf den Sinn der einzelnen Wörter einzulaſſen, verſteht gewiß die Sprache weniger, als der, welcher nicht ſowohl errathen, als vielmehr ſorgfältig den genauen Sinn jedes einzelnen Wortes erforſchen will.

Nach der Taubſtummen Meinung, hat die Zeichenſprache einen großen Vorzug vor der Wortſprache. Doch das meinen ja nicht bloß Taubſtumme, das meinten ſchon längſt auch Hörende. Iſaak Voſſius behauptet: daß wir bei einer völligen Entſagung der artikulirten Sprache und bei Annahme bloßer Zeichen und Geberden nichts verlieren, ſondern ſogar noch vielen Unbequemlichkeiten, z. B. der läſtigen und verderblichen Sprachverwirrung, abhelfen würden. Seinem Urtheil nach, haben die Thiere in dieſer Hinſicht einen Vorzug vor den Menſchen, da ſie ſich ſchneller ausdrücken und auch ſchneller ſelbſt verſtehen können, als wir, vorzüglich wenn wir eine fremde Sprache ſprechen *). Si-

*) De poemat. cantu et vir. rhythmi p. 66. Nec quidquam felicitati generis humani decederet, si, pulsa tot linguarum peste et confusione, unam hanc artem (pantomimicam) omnes callerent mortales, et signis, motibus, gestibusque licitum foret quidvis explicare. Nunc

card trägt kein Bedenken zu äußern: der Menſch habe widerſinnig gehandelt, daß er die Tonſprache der Geberdenſprache vorgezogen habe *). Es iſt nicht zu läugnen, daß man mit zwei, drei Geberden mehr ſagen kann, als mit zehn, zwanzig Worten. „Wozu ſo viel Worte?“ fragen die Taubſtummen oft, wenn man ſich mit ihnen ſchriftlich unterhält, und ſie finden daß ein einziges kleines Zeichen einen ganzen langen Satz darſtellt. „Das Wortgepränge iſt häßlich!“ ſprechen ſie bisweilen zu ſich ſelbſt.

Noch unausſtehlicher däucht ihnen das Wortgezänk oder der Wortſtreit. Sie haben ſich aus der verſchiednen Bedeutung einiger Wörter ſelbſt abſtrahirt, daß es dergleichen bei uns geben müſſe; und ſie glauben, daß die hörenden Menſchen ſehr geneigt ſind, verſchiedne Begriffe zu verwechſeln, die man mit

---

vero ita comparatum est, ut animalium, quae vulgo bruta creduntur, melior longe quam nostra hac in parte videatur conditio, utpote quae promptius, et forsan felicius, sensus et cogitationes suas sine interprete significent, quam ulli queant mortales, praesertim si peregrino utantur sermone.

*) Magazin Encyclopédique: 1795, tom. 3. no. IX.

denſelben Worten ausdrückt. Sie halten es alſo für einen weſentlichen Vorzug der Geberdenſprache, daß keine Wortklauberei darin Statt finde. Es kömmt ihnen nicht in den Sinn, daß es Zeichengezänk und Zeichenſtreit, auch Zeichenklauberei, geben kann. Dies iſt ihnen wohl zu verzeihen, denn ſelbſt der berühmte Sicard meint, daß es in der Zeichenſprache keinen Doppelſinn gebe *). Die Gründe, womit ich dem Taubſtummen die Zweideutigkeit der Zeichenſprache zeige, thun gewöhnlich die entgegengeſetzte Wirkung: ſie beſtärken ihn noch mehr in ſeiner Meinung. Doch Eigenſinn iſt meiſt der Charakter jedes Taubſtummen; und der Eigenſinnige beſteht nur mehr auf ſeinem Sinne, je mehr man ihn davon abzuziehen denkt.

Die größte Vortrefflichkeit der Zeichenſprache finden meine taubſtummen Zöglinge darin, daß man durch ſie im Stande iſt, ſich Menſchen aller Nazionen, jedem Fremden, er ſey in Deutſchland, Frankreich oder England geboren, zu verſtändigen. Sie erwägen nicht, oder vielmehr es iſt ihnen völlig unbekannt,

*) Cours d'instruction d'un sourd-muet de naissance (Paris, an 8.), p. XXIII.

daß diejenigen Zeichen, welche man künſtliche oder willkührliche nennen kann — zum Gegenſatz der natürlichen — gerade eben ſo wie die Wörter, nur in einem gewiſſen Lande und von gewiſſen Perſonen verſtanden werden. Sie ſetzen voraus, daß ihre Geberden jedermann deutlich ſind. Von dieſer Vorausſetzung läßt ſich beſonders einer meiner Zöglinge gar nicht abbringen, weil ein Niederländer ſeine Geberden auszulegen wußte. Dieſer Herr verſtand keine Sylbe welche nicht Franzöſiſch iſt; und der Taubſtumme beſitzt von der franzöſiſchen Sprache einen ſo deutlichen Begriff, als von tiefen und hohen, ganzen und halben Tönen. Dennoch geſtand jener, daß ihn der Taubſtumme über alle Erwartung angenehm unterhalten habe. — Beide kamen in ihrer Geberdenſprache auf das Reiſen. Der Taubſtumme zeigte: er wäre auch ſchon gereiſet; und kroch auf allen Vieren in der Stube herum, als ob er ſchwer beladen ſey, um anzudeuten daß er mit einem Frachtwagen gefahren, und daß dies ein unbequemes langſames Fuhrwerk ſey. Hierauf ſtand er auf, ſetzte die gekrümmte Hand an den Mund, als ob er auf einem Horn bliese, machte ein freundliches Geſicht, lief im Galop in der Stube herum, und drückte damit

aus: mit der Post gehe es besser und geschwinder. Beim Abschiede schenkte der Niederländer dem Taubstummen eine Dose. Dies Geschenk, so unbrauchbar es ihm auch war, übertraf seine Erwartung. Daß er die Dose sorgfältig aufheben, daß sie ihn, wenn er künftig einmal eine Prise daraus nehmen würde, jedesmal an den Geber erinnern sollte: zeigte er an, indem er sie in die Tasche steckte, wieder herauszog, mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand darauf klopfte, den Deckel öffnete, und in demselben Augenblick, da er sich stellte als ob er eine Prise daraus nehme, mit der andern Hand auf das Herz, und dann schnell auf den fremden Herrn wies.

Wenn auch der Taubstumme Jahre lang in seiner Welt von Geberden lebt, so bleibt er dennoch, wie sein Betragen lehrt, nur ein Kind, oder ein menschliches Thier. Nach der Analogie dessen, was er sieht aber nicht versteht, handelt er; einer eigentlichen Vernunftverbindung wird er durch allen Reichthum des Gesichts nicht fähig. Er hat keine Idee, zu der er kein Zeichen hat; die lebhafteste Anschauung bleibt dunkles Gefühl, bis seine Seele ein Merkmaal findet, und er durch das

Zeichen die Anſchauung dem Gedächtniß, der Erinnerung, und endlich dem Verſtande einverleibt.

Wollte man den Zuſtand der Taubſtummen klaſſenmäßig gegen Andere ordnen, ſo könnte man ſagen: es iſt der niedrigſte Grad der Menſchheit, wo der Menſch hauptſächlich durch Sinnlichkeit regiert wird. Ja der Taubſtumme ſteht nicht einmal auf dieſer Sproſſe! Der Menſch, in jenem niedrigſten Grade, erhebt ſich über das Thier durch eine deutliche Empfindung des Gegenwärtigen, ein kläreres Andenken des Vergangenen, und eine lebhaftere Erwartung des Zukünftigen. Dieſe Stufe ſcheinen die ſüdlichen Amerikaner, die Samojeden, und die Grönländer erreicht zu haben. (Dagegen iſt bekannt, daß die Feuerländer keinen andern Ton kennen, als Peſcherähh!) Jenen kindiſchen Zeitpunkt mag vielleicht jedes Volk anfänglich gehabt haben. Allein der Taubſtumme beſitzt — ſo lange man ſeine Kräfte nicht ausbildet, ſeine Fähigkeiten nicht übt, keine Kenntniſſe ihm lehrt — nichts als Empfindung der Gegenwart; ohne momentane Eindrücke, faſt gar keine Erinnerung der Vergangenheit, und eben ſo wenig Erwartung der Zukunft. —

Man kann von den Taubſtummen ſagen, was der P. Venegas von den Californiern ſchreibt: ihr Verſtand faßt wenig mehr als was ſie vor ſich ſehen, und zukünftige Vortheile ſtellt man ihnen umſonſt vor.

Berlin, 1810.

Gedruckt bei Carl Friedrich Amelang.